



## Leben heißt zeichnen ohne Radiergummi



Klaus Eulenberger

### Wieder verpaßt – neue Chance?

Was hatten wir uns für 2018 alles vorgenommen und was ist daraus geworden? Oder vielmehr: was ist wieder alles (nicht) geworden! Das Bernsteinzimmer ist immer noch nicht gefunden, dabei wissen doch so viele ganz genau, wo es sich befindet; die Zeitumstellung zwischen Winter- und Sommerzeit wurde nicht abgeschafft, noch nicht einmal die Lokomotive »Rhein« wurde aus dem Rhein geborgen (gebaut wurde sie übrigens 1852 – da saß Richard Wagner gerade über dem »Rheingold«!), dabei ist das doch ein riesengroßes Ding! Wie kann man nur so viel Eisen verlieren!!!

Man sieht – alles ist möglich. Das läßt uns Hoffnung schöpfen. Vielleicht nicht, daß das Bernsteinzimmer noch gefunden, aber daß die Welt besser wird. Zumindest ein bißchen. Ein klein wenig. Wir könnten dazu beitragen, und sei es damit, daß wir nur gute Bücher lesen, nur gute Musik hören, nur gute Weine trinken. Aber wer kann das schon – »nur« etwas tun. Schließlich machen wir nichts alleine, selbst dann nicht, wenn wir zurückgezogen lesen. Wir bekommen etwas, nehmen es auf, teilen, geben weiter. Teilnehmen und sich mit etwas auseinandersetzen gehört zu den wichtigsten Dingen des Lebens – nicht nur die Produktivkraft ist kennzeichnend für den Menschen, viel wichtiger ist sein schöpferisches Vermögen. Und das ist – auch wenn dieses Heft einmal schmaler ist als die letzten – doch hoffentlich ungebrochen.

So ist (war) die »dunkle Jahreszeit« für uns alle hoffentlich voller Licht, voller die Seele labende Klänge; die Augen, die Ohren, die Nase und den Gaumen, kitzelnde Erlebnisse. Und so wie wir diese in Erinnerung behalten und bewahren, sind wir gleichzeitig neugierig auf neues – und manchmal auch auf altes. Sei es, daß wir selbst etwas wiederentdecken (vielleicht keine Lokomotive, aber die gesammelten Liebesbriefe unserer Großeltern? [eine Bitte: NICHT gleich ins Internet stellen, Anmerkung von Nelli Pohl]) oder etwas wiederentdeckt bekommen.

In diesem Heft haben wir versucht, manches davon einzufangen, festzuhalten, (wieder)zuentdecken. Wir blicken auf das Heinrich Schütz Musikfest zurück und besuchen erneut das Collegium 1704, haben sieben Bücher im »Gepäck«. Beim Stöbern in der elterlichen Bibliothek fanden wir Georg Bernard Shaws köstliche »Künstlerliebe«, die Edition ebersbach & simon hat Colettes »Die Katze« neu aufgelegt, in Der anderen Bibliothek ist Daniel Defoes »Der Consolidator« von 1705 in einer besonderen Ausgabe neu erschienen. Und ganz neue Literatur gibt es ebenso, von Selahattin Demirtas und Bernard MacLavery zum Beispiel.

Aber: räumen Sie die Champagnergläser vom Neujahrsempfang nicht zu weit weg, wir brauchen sie sicher bald wieder – also: lassen Sie es sich wohlergehen!

Viel Freude wünscht Ihr

*Wolfgang Anthon*

INHALT	
Editorial	1
Das Ende der Winterzeit?	2
Rückblick: Heinrich Schütz Musikfest	2
Lesetip: George Bernard Shaw »Künstlerliebe«	4
Semperoper: »Moses und Aron«	5
Neuausgabe: Colette »Die Katze«	7
Zehn Jahre Musikbrücke Prag – Dresden	8
Otto Illies »Christrose«	10
Lyrik: Robert Burns	11
Neuerscheinung: Bernard MacLaverty »Schnee in Amsterdam«	12

Societaetstheater: »Das Bildnis des Dorian Gray«	13
Neuerscheinung: Rainer Kloubert »Vom fliegende Robert«	14
Sächsische Staatskapelle: Alle Sinfonien von Robert Schumann	15
Lyrik: Christine Lavant	16
Siegfried Koschnick »Krokusse«	17
Lesetip: Hermann Bahr »Leander«	18
Semperoper / Neuinszenierung: »Ariadne auf Naxos«	19
Neuerscheinung: Selahattin Demirtas »Morgengrauen«	21
Hanns-Beatus Pürschel »Narzissen«	22

Lyrik: Pier Della Vigna	23
Pianomania	24
Neuausgabe: Daniel Defoe »Der Consolidator«	25
Zu Besuch: Junges Musikpodium Dresden – Venedig	27
Opus Klassik?	28
Nachruf: Theo Adam	29
Ankündigung: Samuel Barber »Vanessa«	29
Lyrik: Annette von Droste-Hülshoff	30
Carl Adolf Senff »Anemonen«	31
Letzte Worte	32
Impressum	32

## Lange Abende oder lange Morgen?

### Prognose Weltuntergang

Fast hätten wir es geschafft: beinahe wäre doch schon vom vergangenen Herbst bis zum nahenden Frühjahr die lästige Zeitemstellung weggefallen – dachten wir. Alle schienen sich doch einig, endlich befragte die EU ihre Bürger, es war kurz davor, von heute auf morgen, Hals über Kopf sozusagen, daß die Sommerzeit abgeschafft würde. Oder die Winterzeit. Oder?

Nein. Zunächst war es ja kein Referendum, das die Europäische Union durchgeführt hat, sondern eine »Konsultation«, also eine Befragung, und auch die nur online. Insofern ist das Ergebnis natürlich nicht repräsentativ, auch wenn die Wahl eindeutig scheint und dem entspricht, was eigentlich alle erwartet haben: Vierundachtzig Prozent der Teilnehmer aus der gesamten EU sind demnach gegen die Zeitemstellung bzw. für die Abschaffung derselben. Beteiligt haben sich aber nur 4,6 Millionen EU-Bürger. Das sind nicht einmal

0,9 Prozent aller 512,6 Millionen. Und alles nur online, auch die Beteiligung nach Ländern war sehr unterschiedlich ...

Aber das wissen Sie vermutlich alles. Auch, daß angeblich die Mehrheit der Befragten (was dennoch absolut eine Minderheit ist) für die Beibehaltung der Sommerzeit plädieren würde. (Allerdings sind diese Ergebnisse nicht *en detail* veröffentlicht.) Und das ist der Grund für meinen Auftritt, denn ich – Emma Tiefgrund – befürchte, daß es noch lange dunkel bleiben könnte!

Denn die Sommerzeit ist vielleicht schön für alle Partymäuse und Langschläfer, aber wie sagte einst Konfuze?: »Dem frühen Wurm gehört der Tag!« (Oder so ähnlich sagte er, es könnte auch ein anderer gewesen sein.) Merke: Wenn wir wollen, daß es abends länger hell bleibt, wird es morgens entsprechend länger dunkel sein, was wir vor allem im Winter spüren würden. Und – noch wichtiger – wenn man die Sommerzeit beibehielte, bekämen wir im ganzen Leben nicht die eine gestohlene Stunde aus

der letzten Sonntagnacht im März zurück – ein Skandal!

Aber bevor Sie eine Bürgerwehr bilden oder ein Schild »Hier gilt die Sommerzeit« an den Gartenzaun hängen: dies war nur ein Gedanke, kein Referendum. Dennoch wollen wir unseren Lesern die Stimmen der Redaktionsmitglieder nicht vorenthalten: Alle waren für die Beibehaltung der Winterzeit. Gut – Paul Bokühß hatte seine Nase im Kühlschrank stecken und der Praktikant hatte vormittags um elf natürlich noch nicht ausgeschlafen, aber die übrigen waren sich einig: wir beginnen den Tag am Morgen mit der Sonne, mit den Vögeln, mit einer Mondfinsternis. Jeden Tag!

### Heinrich Schütz Musikfest

Alte Musik auf der Höhe der Zeit  
Vom 5. bis zum 18. Oktober letzten Jahres öffnete das Heinrich Schütz Musikfest wieder seine Türen und empfing über 4000 Besucher in Thüringen, Sachsen-Anhalt und Sachsen. Neben der Residenzkünstlerin Dorothee Miels, die mit ihrem neuen Programm »War & Peace 1618:

# Heinrich Schütz Musikfest

1918« (mit der Lautten Compagny, auch auf CD bei DHM erschienen) als grenzüberschreitende Friedensbotin aufhorchen ließ, waren über 40 Künstler und Ensembles an 25 Orten zu erleben. Die Programme reichten von der Alten Musik Heinrich Schütz' über die Moderne bis zu zeitgenössischen Kompositionen unserer Tage und experimentelle Performances (AuditivVokal). Anknüpfungspunkte, die vermeintlich »alte« Musik in unsere Gegenwart zu holen, gab es viele.

## HEINRICH-SCHÜTZ-GESAMT-AUFNAHME ABGESCHLOSSEN



Hans Christoph Rademann (links) erhält die Medaille des Internationalen Heinrich-Schütz-Musikpreises aus den Händen von Intendantin Dr. Christina Siegfried, Photo: Heinrich Schütz Musikfest, © Mathias Marx

Wir haben auf unserer Internetseite über die Dresdner Konzerte berichtet, zu denen unter anderem der Auftritt des Dresdner Kammerchores gehörte. Hans-Christoph Rademann hat in den letzten Jahren mit seinem Ensemble und Partnern wie dem Dresdner Barockorchester, Isabell Schicketanz, Hille Perl oder dem 2017 verstorbenen Ludger Rémy eine Gesamtaufnahme der Werke Heinrich Schütz' vorge-

nommen (Carus). Ein Projekt, das schon vor zehn Jahren begann. Die erste CD erschien 2011, die vorletzte »Madrigale & Hochzeitsmusiken« ist im Januar herausgekommen, im Juni erfolgt der Abschluß mit CD Nr. 20 »Psalmen & Friedensmusiken«.

Im Rahmen des Heinrich Schütz Musikfestes war der Dresdner Kammerchor mit einem freien Ensemble und Werken Heinrich Schütz', aber auch von Vertretern der Bach-Familie zu hören. Wie lebendiger Atem durchströmte der Gesang die Dresdner Annenkirche! Daß Hans-Christoph Rademann den erstmals ausgelobten Internationalen Heinrich-Schütz-Preis zugesprochen bekam, war mehr als eine Würdigung für die Leistung der Gesamtaufnahme, vielmehr die Anerkennung für »einen kreativen Visionär, engagierten Motor und inspirierten Botschafter« (Intendantin Dr. Christina Siegfried in ihrer Laudatio).



Dorothee Miels und die Lautten Compagny, Eröffnungskonzert in der St. Marienkirche Weißenfels, Photo: Heinrich Schütz Musikfest, © Mathias Marx

## ENTDECKUNGEN

Nicht die weihevollte Feier des Althergebrachten ist das Anlie-

gen des Heinrich Schütz Musikfestes, sondern die Lebendigerhaltung und die Auseinandersetzung mit der Musik, den Menschen und den sie verbindenden Themen. So kann man immer wieder Entdeckungen machen und über die Musik, die Zeit und naheliegende Titel hinaus erstaunliches erleben.

Oder man wird schlicht von der Musik überrascht, von den Stimmen. So geschehen am 10. Oktober, als das englische Gesangsensemble VOCES8 im Kleinen Schloßhof des Dresdner Residenzschlosses (die Schloßkapelle, Heinrich Schütz' einstige Wirkungsstätte, steht derzeit leider nicht zur Verfügung) gemeinsam mit Rachel Podger Werke von Orlando Gibbons, Giovanni Gabrieli, Heinrich Schütz und vielen Zeitgenossen spielten, ihnen aber auch Kompositionen von Felix Mendelssohn sowie unserer Tage gegenüberstellten und eine wahrhafte Himmelsmusik anstimmten. Falls Sie VOCES8 noch nicht kennen, sollten Sie dies bald nachholen, und sei es auf der Internetseite oder in der Mediathek des Vokaloktetts:

[www.voces8.com](http://www.voces8.com)  
[vimeo.com/voces8/](https://vimeo.com/voces8/)

## AUF DER HÖHE DER ZEIT

Mit seinen Künstlern und im Programm verankerten Begegnungen von Menschen, Künsten und Strömungen ist das Heinrich Schütz Musikfest der Beweis einer lebendigen und lebensnahen

Auseinandersetzung mit Vergangenheit und Gegenwart auch über die Musik hinaus. Da wunderte es eigentlich kaum, daß im Programmheft Banksys »Girl with balloon« abgebildet war, ein Motiv, welches sich just (während der Festspielzeit) in einem Banksy-Bild selbstzerstörerisch schredderte...



Klangvolles Erlebnis der Extraklasse: VOCES8 und Rachel Podger, Kleiner Schloßhof, Residenzschloß Dresden, Photo: Heinrich Schütz Musikfest, © Evan Dawson

Das Heinrich Schütz Musikfest 2019 findet vom 4. bis 13. Oktober statt. Artist in Residence wird der RIAS-Kammerchor sein.

Rezensionen zu den Dresdner Konzerten finden Sie auf unserer Internetseite (Kategorie heinrich-schuetz-musikfest/)



Prof. Ludger Rémy (links), »Eine musikalische Betrachtung aus unterschiedlichen Blickwinkeln« (rechts Prof. Wolfgang Lessing), Hochschule für Musik Carl Maria von Weber Dresden, Lange Nacht der Wissenschaften 2012, Photo: NMB

Zu den nächsten Veranstaltungen mit dem Dresdner Kammerchor wird das Konzert für Ludger Rémy am 3. Februar im Konzertsaal der Dresdner Musikhochschule gehören. Ludger Rémy wäre an diesem Tag 70 Jahre alt geworden.

weiteres unter: [www.hfmd.de](http://www.hfmd.de)

## Londoner Beethoven?

George Bernard Shaw  
»Künstlerliebe«

Manchmal schützt auch ein Nobelpreis für Literatur nicht vor dem Vergessenwerden. Wer kennt heute noch Karl Gjellerup oder Frédéric Mistral? (Und wer wird in hundert Jahren noch wissen, wer Bob Dylan war?) Doch selbst Bekanntheit UND der Literaturnobelpreis sind keine Garantien dafür, verlegt zu werden. Zumindest nicht für jedes Buch eines Autors. George Bernard Shaws (1856 bis 1950) »Künstlerliebe« jedenfalls sucht man in den aktuellen Verlagskatalogen vergebens, eine Neuauflage oder -übersetzung ist nach Aussagen des Suhrkamp-Verlages momentan auch nicht geplant.

Glücklicherweise finden sich aber genügend alte Ausgaben in Bibliotheken und Antiquariaten. »Künstlerliebe« erzählt von Möglichkeiten und Unmöglichkeiten, der Liebe und des Künstlerseins. Adrian Herbert zum Beispiel, ein wohlhabender junger Mann aus gutem Hause – er erstrebt zwar den Malerberuf, weiß über Kunst und Künstler zu richten, aber ist er einer? Kenntnisse allein genügen aber nicht, nicht einmal zum »Richten« – Shaw zeigt Herberts

blutleere, akademische Seite sowie seinen Egoismus, der ihn seine Liebe verlieren läßt.

*Leseprobe*

»Da gibt's gar nichts zu lachen, Adrian, wenn man sich die Sache genauer überlegt. Bisher habe ich mir immer eingebildet, daß ich mir abseits von der gewöhnlichen Welt eine Welt geschaffen, mein ganzes Leben auf eine höhere Stufe erhoben hätte als all die Menschen um mich her. Jetzt fange ich allmählich an, herauszufinden, daß ich so ziemlich dasselbe tue, was die anderen tun, wenn ich handelnd einzugreifen gezwungen bin. Ich nehme an, sie beurteilen mich nach meinen Handlungen und nicht nach meinem Innenleben und sie sehen mich mit denselben Augen, mit denen ich sie sehe. Vielleicht haben sie auch ein Innenleben? Wenn sich das so verhält, so liegt der einzige Unterschied zwischen uns darin, daß ich meine Augen daran gewöhnt habe, in einer Landschaft das Greifbare für ein Bild deutlicher herauszufinden als sie. Sie erfreuen sich vielleicht ebenso sehr wie ich an der Landschaft, ohne eigentlich zu wissen warum.«

Liebe und Leidenschaft liegen manchmal so nah beieinander wie Behütetsein und Abenteuer. Wie im Fall von Magdalen Brailford, die mehrfach ihrem tyrannischen Vater »auskneift«. Er wird am Ende nicht verhindern können, daß sie Schauspielerin wird, erfolgreich ist. Sein Dilemma besteht schließlich darin, sie

einerseits für ihre Kunst loben zu müssen, die er als Liebhaber anerkennt, sie andererseits aber wegen ihres anstößigen Berufes enterben zu müssen...

Die Verquickungen von Kunst und Mäzenen, Künstlern und Kunstbetrieb waren vor über einhundert Jahren kaum anders als heute. Die »Antient Orpheus Society« gibt vor, die englische Musik fördern zu wollen, dabei streiten in ihr konservative und gemäßigte Kräfte, so daß sich kaum fortschrittliches ergäbe, wäre da nicht eine »gegnerische« Vereinigung, der man das Feld der Uraufführungen nicht allein überlassen möchte.

*Schließlich kam man dahin überein, beim ersten Konzert der Saison ein englisches Werk aufzuführen und die allenfalls abstoßende Wirkung eines solchen Unternehmens dadurch abzuschwächen, daß man einer jungen Polin, die vor kurzem im Ausland als Pianistin bedeutende Erfolge erzielt hatte, zu einem Auftreten in England Gelegenheit gab.*

Der glänzende Beobachter und Erzähler Shaw schildert beide – oder alle – Seiten, zeigt ihre Größe und Kleinheit(en), die Verschrobenheiten der jungen Pianistin Aurélie Szczymplica ebenso wie die des versnobten Adrian Herbert, die noch verschrobeneren Mütter und die manipulierende Miß Cairns, die gerne einen Salon unterhält und »Tips« für die Liebe gibt – wovon sie nichts versteht.

*»[...] Es handelt sich lediglich darum, daß wir Unterricht nehmen wollen. Wenn sie die Klasse nicht bekommen, so erhält sie eben irgend jemand anders. Es ist ungeheuer schwierig, ihnen nicht zu nahe zu treten, Mr. Jack.«*

*»In der Tat. Wozu quält die Welt mich denn, wenn sie ein lebenswürdiges Betragen von mir erwartet? Und wer sind die verehrten Herrschaften, die sich in die erhabenen Gefilde des Gesangs hinaufzuschwingen gedenken?«*

*»Na ... um also den Anfang zu machen ... ich möchte mich schwingen.«*

*»Sie? Ihnen würde ich keine Stunden geben, selbst wenn ihr Leben davon abhinge. Nein, so wahr ein Gott im Himmel ist! Wenigstens meine ich«, setzte er nach einer Weile etwas friedfertiger hinzu, als sie, offenbar verletzt, unwillkürlich zurückwich, »wenigstens sollen sie für Geld von mir keine Stunden bekommen. [...]«*

Mittendrin, wie ein uneinnehmbares Monument der Kompromisslosigkeit, steht Owen Jack, pockennarbig und düster, schroff und aufbrausend scheint er einem Beethoven-Bild zu gleichen. Nirgends zugehörig und zuweilen rüpelhaft ist er der faszinierende Mittelpunkt.

Ob sich die Liebe am Ende finden wird? Sie versucht es immerhin, mit Shaws ironisch-satirischem Realismus...



George Bernard Shaw, Karikatur (1903) von Max Beerbohm (1872 bis 1956), Quelle: Wiki-commons

(keine Coverabbildung verfügbar)

George Bernard Shaw »Künstler-

liebe«, Roman, aus dem Englischen von Wilhelm Cremer und Alfred Brieger, Rütten & Loening, fester Einband, Lesebändchen, 482 Seiten, auch erschienen bei Kiepenheuer sowie im Wegweiser Verlag, Josef Singer Verlag, Gebrüder Weiss Verlag, bei Bertelsmann und beim Deutscher Bücherbund, nur im modernen Antiquariat

### »Moses und Aron«

Neuinszenierung in Dresden

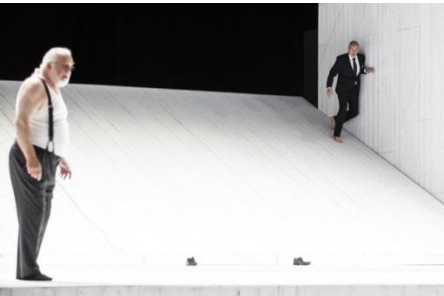
Harry Kupfer hatte Arnold Schönbergs »Moses und Aron« (konzertante Uraufführung: 1954 / Hamburg, szenisch: 1957 / Zürich) 1975 als Erstaufführung in der DDR auf die Bühne der Sächsischen Staatsoper (damals im Schauspielhaus) gebracht. Seine Inszenierung, die viele der damaligen Besucher heute noch klar vor Augen haben, ist legendär und hat den Ruf des Regisseurs mitgeprägt bzw. gefestigt, denn Kupfer zählte damals schon zur ersten Garde. Als das Stück nun an der Semperoper neu auf die Bühne kam, galt die Kupfer-Inszenierung für viele ältere Opernbesucher (und vielleicht nicht nur für die) noch als Maßstab – eine Bürde für den spanischen Regiestar Calixto Bieito?

DAS STÜCK

Den biblischen Stoff für seine

# Arnold Schönberg: »Moses und Aron« (Neuinszenierung)

Oper fand Arnold Schönberg, der den Text selbst verfaßte, im 2. und 3. Buch Mose. Er erzählt von der Berufung Moses', der Gottes Stimme aus einem brennenden Dornenbusch hört. Sie verkündet ihm, er solle die Hebräer aus ägyptischer Gefangenschaft befreien. Sein Bruder Aron werde ihm als »Sprachrohr« dabei behilflich sein. Das Problem: Moses vermag seine reinen Gedanken nicht zu vermitteln, Aron weiß, wie er die Menschen erreicht, jedoch steht sein Machtwille der Sache entgegen. Statt Reinheit gibt er dem Volk Götzenbilder – die will es doch.



Gegensätzliche Brüder: John Tomlinson (Moses), Lance Ryan (Aron), Photo: Sächsische Staatsoper, © Ludwig Olah

Die Hebräer sind jedoch skeptisch gegenüber einem Gott, von dem sie sich kein Bild machen dürfen. Aron versucht, sie durch Wunderbilder von Gottes Macht zu überzeugen.

Moses hat das Volk verlassen, um vor dem Berg Sinai darauf zu warten, daß Gott ihm seine Gesetze offenbare. Das Volk wird unruhig, feiert – von Aron zugelassen – ein Götzenfest, das sich zur Orgie steigert. Moses kehrt vom Berg Sinai zurück und stellt seinen Bruder zur Rede. Der Kon-

flikt läßt sich nicht lösen – die Reinheit des Gedankens kann Moses nur allein, ohne Aron, bewahren.

(Der unvollendete 3. Akt, den Dialog der Brüder und der Tod Arons, wird üblicherweise nicht mit inszeniert.)

## DIE INSZENIERUNG



hinten: John Tomlinson (Moses), vorn: Ensemble, Sächsischer Staatsoperchor Dresden, Sinfoniechor Dresden – Extrachor der Semperoper Dresden, Vocalconsort Berlin, Komparserie, Photo: Sächsische Staatsoper, © Ludwig Olah

Calixto Bieito und seine Bühnenbildnerin Rebecca Ringst haben für die Landschaft der Wüste und den Berg Sinai eine karge, grelle Umgebung ausgewählt, eine Bretterwand und -schräge wirkt so abstrakt wie die Gesetze auf Moses' Tafeln. Betont werden symbolische Bilder und Szenen, Menschen in Plastehüllen (Kostüme: Ingo Krügler) sind den Androiden der Science-Fiction-Filmen ähnlicher als dem Goldenen Kalb, für das sie stehen. Die biblische Geschichte bleibt somit praktisch »außen vor«, gespielt wird auf einer »Folie«. Der Abstraktion fehlt jedoch die Tiefe, sie verblaßt zum metaphorischen Schema, die Bilder entfalten kaum Sogkraft. Als Tischen-

nisbälle auf Aron prasseln, fehlt auch diesem Bild schlicht die Wirkkraft. Projektionen (Videos: Sarah Derendinger, Licht: Michael Bauer) schaffen eine virtuelle Atmosphäre – mehr Distance als Realität.



Lance Ryan (Aron), Christa Mayer (Eine Kranke), Komparserie, Photo: Sächsische Staatsoper, © Ludwig Olah

Der Konflikt zwischen Moses und Aron läßt zwar den Brückenschlag zur Aktualität der Machtverhältnisse zu, ihm mangelt es aber an Schärfe. Prägend sind dagegen die stillen Momente, wenn Moses oder Aron allein sind, sinnen, wenn es keine oder kaum Musik gibt – hier verdichten sich Gedanken, scheint es, springt ein Funke über.

## DIE AUFFÜHRUNG

Ganz wesentlich hängt diese Aufführung an der Musik. Alan Gilbert spürt am Pult der Sächsischen Staatskapelle der Zwölfton-Tonalität nach – hier ergeben sich immer wieder Kanten und Flächen, die sich mit dem Licht und den Brettern der Ausstattung decken oder brechen, was die Spannung des Konfliktes vermittelt. Einen Kontrast schaffen nicht zuletzt die beiden Hauptakteure: der zweifelnde, um Worte ringende Moses Sir

John Tomlinsons, der sich als verhinderter Verkünder präsentiert und der machtvolle Aron Lance Ryans, der manche stimmliche Möglichkeit zur Schärfe für seine Charakterzeichnung verwendet. In vielen einzelnen Rollen ragen immer wieder weitere Akteure (Tahnee Niboro, Christa Mayer, Simeon Esper, Matthias Henneberg, Magnus Piontek) heraus und sorgen für erstaunlich individuelle Augenblicke. Jörn Hinnerk Andresen hat die Masse der Chöre (Sächsischer Staatsopernchor und Sinfoniechor Dresden – Extrachor der Semperoper Dresden, Kinderchor der Sächsischen Staatsoper sowie das Vocalconsort Berlin) zu einer Volksmasse geformt, in der sich Unmut breitmacht, in der es wabert und tobt. Erstaunlich, wie punktgenau dies immer scheint, was ebenso der Vorbereitung wie der Führung durch Alan Gilbert zu danken ist.

## Sie oder ich!

### Colette »Die Katze«

Glücklicherweise werden nicht alle guten Bücher vergessen wie George Bernard Shaws »Künstlerliebe« (bei uns auf Seite 4). Ambitionierte Verlegerinnen und Verleger und oft kleinere Verlage sorgen für neue Ausgaben, Fassungen, aktualisierte Übersetzungen.

Colettes Bücher sind jedenfalls nicht vergessen – im Gegenteil! Selbst Kochbücher mit Rezepten von oder nach Colette gibt es – die Eier in Rotweinsauce sind

köstlich (Paul Bokühß hat sie probiert). In diesem Herbst bereicherte der Verlag ebersbach & simon den Buchmarkt mit einer Neuauflage von »Die Katze«.

Camille und Alain werden heiraten. Beide sind jung, beider Eltern haben Geschäfte. Oder hatten. Während die Amparats früher mit Seide handelten, ist Alain heute ein Angestellter der Firma, die nicht mehr in Familienbesitz ist, von der jedoch das Vermögen der Familie stammt, das Anwesen, das alte Haus, in dem er mit seiner Mutter lebt. Und mit der Katze (Saha).

#### Leseprobe

*Er träumte immer sehr viel und stieg stufenweise in seine Träume hinab. Nie erzählte er nach dem Erwachen von seinen nächtlichen Abenteuern. Eifersüchtig hütete er diesen Bereich, der sich während seiner Kindheit erweitert hatte, da er als kränklicher und verhätschelter Junge wegen plötzlicher Wachstumsschübe und Untergewicht viel Zeit im Bett hatte zubringen müssen.*

Das Haus wird für die junge Familie umgebaut. Camilles Eltern sind ebenfalls »Industrielle«. Die Malmerts verdienen ihr Geld mit Waschmaschinen und gehören zu den »Neureichen«. Doch das erlaubt ihnen, der Tochter alles zu bieten, was diese sich wünscht.

So zweckmäßig es scheint, das Kapital und die verwöhnten Sprößlinge zu vereinigen, ist die Liebe zwischen diesen wohl

nicht besonders tief. Früh – noch vor der Hochzeit – kündigt sich an, daß Alains Mutter und seine Katze die Beziehung herausfordern könnten.

*Sie biss in eine Melonenschnitte und lachte, das Gesicht der untergehenden Sonne zugewandt. Ohne besondere Sympathie bewunderte Alain, wie plötzlich ein gewisses kannibalisches Strahlen Camilles Gesicht beleben konnte, ein Blitzen der Augen, ein Zucken des schmalen Mundes und eine Art italienisches Temperament. Dennoch bemühte er sich, gelassen zu bleiben.*

Colette (Sidonie-Gabrielle Claudine Colette, 1873 bis 1954) ist ein heiteres, leichtes, luftiges Kabinettstück gelungen, das nicht Zank und Zwietracht nachzeichnet, sondern Szenen pastell skizziert, Personen, die Katze, den Garten. Colette war nicht nur eine Meisterin der Beschreibung, sie kannte sich mit Katzen und Gärten bestens aus und vermochte nicht nur, Charakter und Erscheinung einfühlsam zu schildern. Sie läßt den Leser (und die Leserin) auch nicht nur zwischen Rosen und Magnolien wandeln, sondern zwischen Deutzien, Weigelien und Heliotrop. Und die Frage, was Polygonien sind, wissen nicht einmal Wikipedia und Google sofort zu beantworten. (Man muß ein wenig suchen, oder man kennt botanisch bewanderte Musikfreunde, die wissen, daß es Knöterichgewächse [lateinisch *Polygonaceae*] sind.)

*Je mehr der aufblühende Tag die Schatten verkürzte, desto schläfriger wurde Alain. Zunächst ohne Strahlenkranz und vergrößert durch den Nebel über Paris, stieg die Sonne empor, wurde dann kleiner, leichter, glühend heiß und entzündete das Spatzengezwitscher in den Gärten. Auf den Terrassen, den Balkongittern, in den kleinen Höfen, in denen eingeeengte Sträucher schmachteten, enthüllte das stärker wer-*

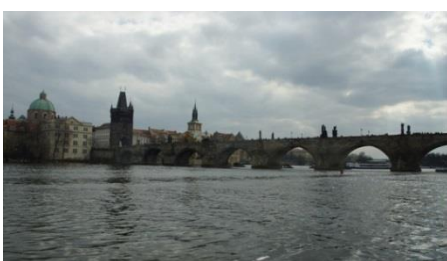
*dende Licht die Unordnung einer warmen Nacht: ein vergessenes Kleidungsstück auf einem Rohrsessel, leere Gläser auf Blechtischen, ein Paar Sandalen. Alain hasste die Schamlosigkeit kleiner, unter der Hitze leidender Wohnungen und sprang durch die offene Glastür in sein Bett zurück. [...]*

Doch auch Polygonien können eines nicht verschleiern: Saha

und Camille sind Konkurrentinnen. Lläuft nicht alles auf die Frage hinaus »Sie oder ich!«?



Colette »Die Katze«, Roman, aus dem Französischen von Elisabeth Roth, ebersbach & simon, fester Einband, Halbleinen, Lesebändchen, 144 Seiten, Preis 18,-€



Die Karlsbrücke in Prag, Photo: © Heike Großmann

## Zehn Jahre Musikbrücke Prag – Dresden

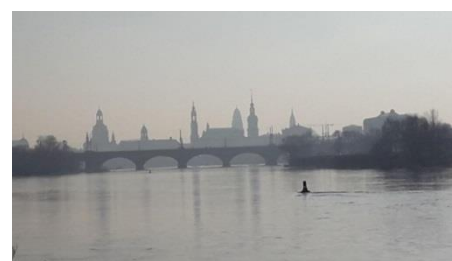
Collegium 1704 seit 2008 regelmäßig in Dresden zu Gast

Für viele Musikfreunde sind Auftritte des *Collegiums 1704* nicht nur besondere Erlebnisse, sondern geradezu andächtig verfolgte Sternstunden, eine ungeheure Bereicherung für den Kopf und das Herz – für die ganze Seele. Es gilt: wer das *Collegium* einmal erlebt hat, wird geradezu süchtig. Hamburg kommt derzeit öfter in den Genuß, wo Chor (*Collegium Vocale 1704*) und Orchester eine Residenz in der Staatsoper haben – nicht nur Konzerte zählen zum Repertoire von Gründer und Leiter Václav Luks und



Collegium Vocale 1704 und Collegium 1704, Photo: Collegium 1704, © Petra Hajscká

seinen *Collegia*, sondern auch Opernproduktionen. So war in den vergangenen Jahren zum Beispiel die preisnominierte Wiederentdeckung »L'Olimpiade« von Josef Mysliveček in Prag, Caen, Dijon, Luxemburg sowie am Theater an der Wien zu erleben, später folgte (nach über 300 Jahren als Welterstwiederaufführung!) Antonio Vivaldis »Arsilda, regina di Ponto« in Bratislava, Luxemburg, an der *Opéra de Lille*, an der *Opéra Royal Versailles* sowie in Caen. Immer wieder ist das *Collegium* darüber hinaus bei renommierten Musikfestivals zu Gast, bei den Salzburger Festspielen oder beim Bachfest Leipzig, tritt in Konzerthäu-



Die Augustusbrücke in Dresden, Photo: NMB

sern wie der Berliner Philharmonie, der *Wigmore Hall*, dem Konzerthaus Wien oder der Konzerthalle des *Palais des Beaux-Arts* Brüssel auf und ist (oft »in Residence«) bei Barock- und Alte-Musik-Festen wie dem Heinrich-Schütz-Musikfest oder dem Festival Alte Musik Utrecht präsent.

Begonnen hat alles 2005, als Václav Luks das *Collegium Vocale 1704* und das *Collegium 1704* – »gründete« kann man gar nicht sagen – ins Leben rief und mit ihm beim Musikfest *BACH-PRAHA-2005* auftrat. Pate für den Namen (bzw. die darin enthaltene Jahreszahl) stand Jan Dismas Zelenka, der dem *Collegium* be-



# Zehn Jahre Musikbrücke Prag – Dresden

sonders am Herzen liegt. Der böhmische Kontrabassist wirkte viele Jahre am Dresdner Hof unter Johann David Heinichen und Johann Adolf Hasse, wurde später Hofkomponist und *Kirchen-Compositeur*. Sein Lebenslauf prädestiniert ihn geradezu als »Vater« der Musikbrücke Prag – Dresden, auch wenn diese zur Gründungszeit der *Collegia* noch gar nicht abzusehen war. Doch schon zwei Jahre später sollte sich dies ändern.



Dresdner »Brückenkopf« die Annenkirche, Photo: NMB

Denn zu den ersten wichtigen Stationen des jungen Chores und seines Orchesters gehörten 2007 Paris und – Dresden. Das *Collegium 1704* war mit Jan Dismas Zelenkas »*Missa votiva*« Gast bei den Dresdner Musikfestspielen (damals in der Intendanz von Hartmut Haenchen). Nach dem Konzert in der Annenkirche hatten Václav Luks und Günter Seidel (Kantor der Annenkirche von

1963 bis 2006) die Idee, eine Musikbrücke zwischen Prag und Dresden aufzubauen – und konnten sie schon ein Jahr später eröffnen. Jan Dismas Zelenka stand auch im ersten Konzert am 16. April 2008 auf dem Programm, das bei freiem Eintritt noch als »Appetitanreger« gedacht war. Im September ging es mit der Musikbrücke und Giovanni Battista Pergolesis »*Stabat Mater*« richtig los. Seither wurden weit über 30 (!) Werke Jan Dismas Zelenkas aufgeführt, einige davon auf CD eingespielt. Man kann also vollkommen zu Recht sagen, daß das *Collegium* nicht unwesentlich an der Renaissance des Komponisten beteiligt ist. Mit Legrenzi, Durante, Laws und anderen gab es in zehn Jahren viele Entdeckungen und immer wieder unvergeßliche Aufführungen von so bekannten Werken wie den Oratorien und Passionen Johann Sebastian Bachs und Messen Wolfgang Amadé Mozarts (der auch im nächsten Konzert am 8. Februar auf dem Programm steht).



Prager »Brückenköpfe«: Rudolfinum (links) und Veitsdom (rechts), Photos: Wikicommons

Was die Konzerte so unvergeßlich macht, ist die ungeheure Lebendigkeit, die Leuchtkraft der Musik, die Musikantität – seit Jahren schon haben die einzelnen Rezensionen auf unserer on-

line-Seite eine eigene Kategorie – lesen Sie nach!



Im Herzen der Brücke: Collegium Vocale 1704 und Collegium 1704 in der Dresdner Annenkirche, Aufführung von Joseph Schusters »La passione di Gesu Cristo« im März 2012, Photo: Collegium 1704, © Frank Höhler

Wie belast- und begehbar die Musikbrücke Prag – Dresden ist, beweisen nicht nur die wechselseitig stattfindenden Konzerte, die in Dresden in der Annenkirche zu Hause sind und jeweils am Vortag im Prager Rudolfinum oder im Veitsdom stattfinden, es sind der Austausch und das Zusammenwirken der Musiker und Sänger, eben nicht »nur« Gäste aus Prag, sondern Könner und Spezialisten aus allen Regionen der Welt, aber vor allem aus Böhmen und Sachsen, die – wie zu Zeiten Zelenkas – zu einer Kapelle vereint werden.

Zu den jüngsten musikalischen Eindrücken des Herbstes gehörte eine Aufführung des Weihnachtsoratoriums. Begonnen hatte die neue Spielzeit im Jubiläumsjahr jedoch mit Heinrich Ignaz Franz Bibers »*Missa Salisburgensis*«. Auch dies war eine »Ausgrabung« von Václav Luks, die er schon 2016 am Originalhörplatz, dem Salzburger Dom,

lesen Sie weiter auf Seite 12

# Otto Ilies

(1881 bis 1959)

## Christrose

(Mehrfarbindruck auf Papier, 15,8 x 21,4 cm)



gefunden bei: [museum-digital:sachsen-anhalt](#), CC-BY-NC-SA @ Harzmuseum Wernigerode

# Robert Burns

(1759 bis 1796)

## Ein Rosenknöspchen

Ein Rosenknöspchen jüngst ich fand,  
Das an des Baches grünem Rand  
Den Dornenstengel senkend stand,  
    An einem thau'gen Morgen.  
Es zweimal noch die Sonne blinkt,  
In voller Purpurpracht sie winkt ;  
Und wenn vom Thau ihr Köpfchen sinkt,  
    Durchduftet sie den Morgen.

Ein kleiner Hänfling zärtlich preßt  
In jenem Busch das stille Nest,  
Die Brust vom kalten Thau durchnäßt,  
    So früh noch war's am Morgen.  
Er wird die zarten Kleinen bald,  
Als Wonn' und Zierde für den Wald,  
In thauig grünem Aufenthalt  
    Erwecken sehn den Morgen.

Schön Hannchen, liebes Vögelein,  
So wird Gesang und Spiel auch dein  
Ersatz der treuen Sorgen sein,  
    Die dich gepflegt am Morgen.  
So, Rosenknöspchen jung und schön,  
Wirst du im Glanz der Anmuth stehn,  
Und froh der Mutter Abend sehn,  
    Die dich bewacht am Morgen.

*gefunden in: »Lieder und Balladen des Schotten Robert Burns«,  
übertragen von Heinrich Julius Heintze, Verlag von Georg Westermann, Braunschweig, 1840*

für den Biber das Werk geschrieben hat, aufführte. Das Salzburger Konzert kann man übrigens auf DVD (Naxos) nacherleben, wie noch viele weitere Aufnahmen auf CD erhältlich sind. Nicht wenige davon übrigens mit (echten!) Preisen wie dem *Diapason d'Or* ausgezeichnet – warum nur?

Doch hören sie selbst! Hören Sie in Prag, in Hamburg, in Wien, Budapest oder Dresden – Hauptsache, Sie hören das *Collegium 1704!*

nächstes Konzert des *Collegium 1704* in Dresden: 8. Februar 2019, 19:30 Uhr, Annenkirche, Programm: Gran Partita von Wolfgang Amadé Mozart, Serenata in d von Antonin Dvořák



weitere Informationen unter: <http://www.collegium1704.com>

alle unsere Rezensionen finden Sie unter: [neuemusikalischeblaetter.wordpress.com/category/collegium-1704/](http://neuemusikalischeblaetter.wordpress.com/category/collegium-1704/)

## Später Neuanfang?

»Schnee in Amsterdam«

Stella und Gerry könnten ein ruhiges Leben führen. Der ehemalige Architekt und die frühere Lehrerin haben sich in Schottland in einer Eigentumswohnung eingerichtet, bequem haben sie es schon. Doch die Vergangenheit, die Flucht vor dem Krieg aus Nordirland, verfolgt sie ebenso, wie ihnen der Sohn, der

mit seiner Familie in Kanada lebt, fehlt. Den Mangel spürt Stella wohl deutlicher und fragt sich darüber hinaus, »ob es das war« oder ob in ihrem Leben noch etwas Bedeutendes passieren wird. Oder ob sie selbst dafür sorgen muß.

*Leseprobe*

*Hin und wieder trafen neue Bücherlieferungen ein. An den betreffenden Abenden fiel Stella auf ihre Knie und war sprachlos, wenn sie ein neues Buch nach dem anderen herausnahm. Manchmal schlug sie ein Buch auf und las ein oder zwei Zeilen. Die ersten Worte jeder Geschichte schmeckten frisch. In jedem neuen Buch war auf dem Vorsatzblatt ein weißer Ausleihzettel eingeklebt, und da er noch nicht beschrieben war, verspürte sie einen Schauer, weil sie wusste, dass sie die Erste war, die dieses Buch las. Als würde sie Fußstapfen in frisch gefallenem Schnee hinterlassen.*

Gerry, der noch heute Juror bei Architekturwettbewerben ist, wird etwas Wesentliches hinterlassen – Häuser. Und doch ist er unnahbar und erdrückt mit seinem kalten, gesammelten Wissen seine Frau. Und Stella? Für sie ist das Ende der Tätigkeit unbefriedigend, auch wenn die Begegnung mit ehemaligen Schülern trostreich sein mag und sie stolz sein müßte. Der kleine Garten vor dem Haus genügt ihr jedenfalls nicht mehr als »Tätigkeitsfeld«.

*Wieder war Gerry sich der Stille*

*bewusst und der knarrenden Geräusche, wenn sie die Fußböden belasteten. Sie sprachen nicht miteinander. Höchstens wiesen sie mit einem Kopfnicken auf etwas hin oder reagierten, indem sie eine Augenbraue hochzogen. Bisweilen, wenn sie dicht genug nebeneinanderstanden, ein Stupser. Die Bürde der Trauer wuchs in jedem Raum, durch den sie gingen.*

Ein Wochenendausflug nach Amsterdam im Winter soll eine Abwechslung sein, der Entspannung dienen, doch das wird es nicht. Gerry hat ein Alkoholproblem, das sich zunehmend bemerkbar macht, auch wenn er vielleicht gerade erst anfängt, es zu leugnen. Stella hat die Reise an den Ort, an dem sie vor vielen Jahren bereits zu einer Weiterbildung gewesen ist, bewußt gewählt. Ein Beginenhof scheint ihr wie ein Zufluchtsort, für diese Reise und vielleicht für ihr restliches Leben. Das zu klären ist sie aufgebrochen, was Gerry jedoch nicht weiß, aber nach und nach erkennt.

*»Ich denke, ich werde einen kleinen Gang unternehmen. Hast du einen Schlüssel?« Wieder nickte sie. Er begleitete sie zum Lift und rief diesen herbei. Er schien eine Ewigkeit zu brauchen. Sie stand da und betrachtete den gedrückten Knopf, der rot aufleuchtete, ihre Arme hingen schlaff an ihr herab. Die Tür glitt auf, und er beförderte sie in den leeren Fahrstuhlkorb.*

*»Ich werde nicht lange bleiben«,*

sagte er. Er küsste sie leicht auf die Wange und verließ den Aufzug wieder.

»Bleib so lange, wie du willst«, sagte sie.

Doch die Hoffnung auf ein Leben unter den Beginnen wird bald getrübt, und nicht nur diese. Statt dessen wird die Frage, ob Stella und Gerry noch zusammenpassen, akut. Die Gewohnheit der Beziehung mag manche Behaglichkeit und Sicherheit bieten, aber auch einige Belastungen. Wie wird es sich in den nächsten Jahren entwickeln? Wird der gemütliche Ausflug zum wegweisenden Ereignis?



Bernard MacLaverty »Schnee in Amsterdam«, Roman, aus dem Englischen von Hans-Christian Oeser, C. H. Beck, fester Einband, Schutzumschlag, 288 Seiten, 22,- €, auch als e-Book (18,99 €)

## Nur nicht alt werden – ein Teufelpakt

»Das Bildnis des Dorian Gray« am Societaetstheater

Es ist keine Neuinszenierung, Oscar Wildes Romanadaption läuft schon seit einiger Zeit am Societaetstheater Dresden. Neben dem fabelhaften Märchenstoff ist dafür vor allem einer verantwortlich: Tom Quaas, der als Hauptdarsteller den ganzen Abend fast allein mimt, unterstützt nur von einer Pianistin.

## DAS STÜCK

Wer ist Dorian Gray? Ein Gentleman? Ein Dandy? Ein Irrer? Wer er auch sei – er will für immer jung bleiben. Angesichts eines von ihm gemalten Portraits wird ihm die eigene Vergänglichkeit bewußt. Sein inniger Wunsch, daß das Bild doch altern möge und er in seiner Jugend verharren könnte, wird auf teuflische Weise erhört. Während Dorian Gray sich nicht verändert, sehr zum Erstaunen seiner Freunde, altert das Bild, das er fortan verbirgt. Doch endlos und ohne ein Opfer funktioniert der »Trick« nicht. Das Bild wird entdeckt, sein gleichbleibendes Alter und Aussehen sorgen für Mißtrauen

...

## DIE INSZENIERUNG



Tom Quaas als Dorian Gray, hinten: Pianistin Anna Böhm, Photo: Societaetstheater Dresden, © Detlef Ulbrich

Matthias Nagatis (Regie) hat Wildes Stoff in einer Fassung von Tom Quaas selbst ganz auf dessen Person abgestimmt. Tom Quaas wird Dorian Gray und Dorian Gray wird Tom Quaas, Tom Quaas übernimmt als erzählender Dorian Gray aber auch alle anderen Rollen, wird zu Basil. Alles wird dem unterstellt, ist Beiwerk. Nicht nur die Kulisse (Büh-

ne: Tilo Schiemenz), selbst Pianistin Anna Böhm – sie schlüpft als Begleiterin in kleine Rollen, die eigentlich keine Rollen, sondern nur Spiegelungen, Andeutungen sind. Der Fokus liegt so auf der einnehmenden Persönlichkeit Dorian Grays – ein eitler Selbstdarsteller, ein amoralischer Egoist?

## DIE AUFFÜHRUNG

Diese Frage bleibt dem Zuschauer zu beantworten, der sich mitreißen und einnehmen läßt oder sich zurückgestoßen fühlt. Tom Quaas raucht, stolziert, schreit – er offenbart die abseitigen, krankhaft übersteigerten Bedürfnisse Dorian Grays. Und doch ist es auch eine Tom-Quaas-Show. Irgendwann ist es nicht mehr Dorian Gray, der im Mittelpunkt steht, sondern Tom Quaas, der Darsteller, der Akteur – weil Dorian Gray keinen Platz für andere um sich läßt?



Zerrbild oder Wahrheit? Tom Quaas als Dorian Gray, Photo: Societaetstheater Dresden, © Detlef Ulbrich

Dorian Gray jedenfalls muß für seinen teuflischen Pakt schließlich bezahlen. Immer mehr verliert er die Fassung, immer stärker altert das Bild. Irgendwann ist die Täuschung nicht mehr glaubhaft zu vollführen, läßt sich der Anschein nicht mehr aufrechterhalten, ist das Bild nicht mehr zu

retten. Ein Mord bleibt scheinbar ungesühnt, doch das täuscht – einer zahlt doch ...

*Societaetstheater Dresden, Das Bildnis des Dorian Gray, Aufführungstermine und weitere Informationen unter: [www.societaetstheater.de](http://www.societaetstheater.de)*

## Einunddreißig Geschichten aus dem Fernen Osten

Rainer Kloubert

»Vom fliegenden Robert«

Seit einigen Jahren erzählt der Anwalt, Sprachlehrer und Sinologe Rainer Kloubert vom Fernen Osten. Von China, Japan, Korea, der Mongolei ... Der Autor hat in Asien unterrichtet, übersetzt, war hier mit einem Wanderzirkus unterwegs, heute lebt er in London und Peking. In Romanen und Erzählungen berichtet Rainer Kloubert »von drüben«, von der Geschichte. Im Herbst ist sein neues Buch im Elfenbein-Verlag erschienen. Auch dieses widmet sich der Historie des Fernen Ostens.

*Leseprobe*

*Zeit ist niemals eine Konstante sondern eine Spielvariante von Licht und Raum wie eine Quante irgendwo zwischen post und ante*

Beginnend mit den Kindheitserlebnissen eines Hans Koslow und dem »Fliegenden Robert« aus dem »Struwelpeter« reiht Rainer Kloubert 31 Geschichten an und verschlingt sie ineinander, durchstreift Landschaften und Länder; China, die Mongolei, Japan... Es sind Lebensgeschichten und -episoden, die der Autor

erzählt, worin sich Überliefertes und Erdachtes bunt mischen. Nebenbei erzählen die Texte die Gedanken und Passionen der auftretenden Personen, seien diese nun wissenschaftlicher Natur, berufsbedingte Beobachtungen oder philosophische Betrachtungen. Zigarren, Schmetterlinge oder Sanduhren – noch hier mischt Kloubert den Bericht des nüchternen Chronisten mit Elementen des phantastischen Realismus. Wer Personen und Ereignisse recherchiert, staunt oft über das Zutreffen dessen, was Kloubert erzählt, als sei es eine phantastische, erdachte Geschichte. Gustav Detring zum Beispiel lebte tatsächlich als Seezolldirektor in Tientsin, wo sich der Wagner-Verehrer ein Haus »Nibelheim« bauen ließ.

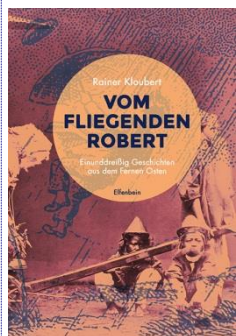
*Werden Falter beim Trinken gestört, fliegen sie auf der Stelle auf, ein paar Meter über dem Boden, um sich, war die Störung vorbei, geschlossen wieder niederzulassen, jeder an seinem früheren Platz: ein Phänomen, das rätselhaft ist. Erst wenn am Abend Kühle einsetzt oder Wolken die Sonne verdecken, hebt sich der ganze Schwarm nach oben, diesmal, um nicht mehr wiederzukehren, und schwebt in einem Bogen davon. Manchmal können es Hunderte sein: wie eine Regatta von Segelbooten in einer blauen und dunstigen Bucht.*

Das märchenhafte Sammelsurium überrascht immer wieder – Personen wie Johannes Schmidt

oder William Robert Lidderdale, Orte wie das Hotel Astoria kreuzen mehrfach den »Weg« des Lesers. Wie aus Tausendund-einer Nacht scheint auch Klouberts Sprache, die sich windet und Kreise zieht – der Autor liebt es, in offensichtlichen und versteckten (wie nebenbei geflochtenen) Reimen zu sprechen oder sprechen zu lassen – ein Strudel, der dem Leser den Kopf verdrehen kann!

*Stunden- oder gläserne Uhren, Kant besaß eine Sammlung von ihnen, jede lief mit anderem Sand: gelber Sand aus dem Gelben Meer, feingeschliffener Wüstensand, wind- und wassergeschliffener Sand, singender und quietschender Sand, grüner Sand von der Insel Hawaii, schwarzer Sand vulkanischen Ursprungs, weißer Sand aus Chihuahua, Sand aus Muscheln und aus Korallen, pfeifender und flötender Sand. Jede Sorte hatte ihr Maß, wie ja auch Zeit, die man erlebte, nie von der gleichen Weile war, sondern einmal im Flug verging und dann wieder langsam verrann. Die Zeit als solche blieb jedoch gleich, ihre Quantität mit anderen Worten, nur die Dauer änderte sich, also ihre Intensität, was Kant an zwei Uhren demonstrierte: Eine war mit Treibsand gefüllt, der so langsam nach unten lief, dass man die Körnchen fast zählen konnte, in einer zweiten Sanduhr daneben war feingemahlener Muschelsand, bei dem die Körnchen sich überschlugen, um in den unteren Kolben zu fallen.*

Gespickt ist das Buch mit zahlreichen Illustrationen. Abbildungen von historischen Blechtafeln, Ansichtskarten und Photos. Man kann sich fragen, ob Kloubert die passenden Bilder zu seinem Text ausgesucht oder – wie Lars Gustafsson in »Der Mann auf dem blauen Fahrrad« – eine Geschichte zu zufällig gefundenen Bildern geschrieben hat – die Grenze zwischen Fakten und Fiktion bleibt unklar und ist für den Leser im Grunde auch nicht relevant. Geschichten leben schließlich nicht vom Anspruch auf Korrektheit oder Authentizität, sondern vom Erzählen, Gelesenwerden und vom Weitergeben.



Rainer Kloubert  
»Vom fliegenden Robert. Einunddreißig Geschichten aus dem Fernen Osten«, Erzählungen, Elfenbein-Verlag, fester Einband mit Farbdruck, farbiger Randschnitt, farbiger Vorsatz, Lesebändchen, zahlreiche Illustrationen, 248 Seiten, 24,- €

## Sächsische Staatskapelle wandelte auf Schumanns Spuren

Sinfoniezyklus mit  
Christian Thielemann

### HÖRGENUSS PUR

Einen besonderen Höhepunkt, wenn nicht gar einen Leckerbissen, versprach das zweite Sinfoniekonzert der Sächsischen Staatskapelle im Oktober. Anders als sonst, wenn ein Programm in drei Konzerten aufgeführt wird,

sollte diesmal ein ganzer Zyklus mit allen Sinfonien Robert Schumanns gespielt werden, weshalb man das Format auf zweimal zwei Abende erweitert hatte. Den Nummern 1 (»Frühlingssinfonie« Opus 38) und 2 (Opus 61) folgten nur vier Tage später die Nummern 3 (»Rheinische« Opus 97) sowie 4 (Opus 120).

Christian Thielemann ließ das Konzertzimmer der Staatskapelle in größtmöglicher Ausbaustufe auf die Bühne stellen, obwohl doch gar kein Orchester in Strauss-Größe nötig war. Sein Ansinnen wurde schnell klar: eine größtmögliche Weite, Luftigkeit, eine tönende Lichtflut, auch und gerade mit den vielen Bläusersoli.

Frischer hat man selbst die »Frühlingssinfonie« kaum gehört, doch damit begann erst ein Reigen, der romantisches Strömen bis zum letzten Takt atmete. »Romantik« wohlgemerkt im Sinne einer Epoche, einer tiefempfundenen und gelebten Geisteshaltung, nicht als Etikett für seichte Unterhaltung. Christian Thielemann ließ die Staatskapelle förmlich schweben!

Ungemein bereichernd war es, dem zu lauschen, es Takt für Takt zu genießen. Und ob nun sanft murmelnde Bässe oder dunkel dräuende Farben – hier erwies sich, das die Mär, Schumann sei ein hervorragender Liedkomponist, aber kein Sinfoniker gewesen, der Grundlage entbehrt. Man muß ihn eben »nur« verstehen und zu lesen wissen!

### LEIDER NICHT AUF CD

Die Sinfonien wurden übrigens an einem langen Abend im Radio (mdr kultur) gesendet – wie schade, daß es von dieser Aufzeichnung keine CD geben wird. Überhaupt ist es bedauerlich, daß die Sächsische Staatskapelle den CD-Markt voreilig verlassen hat. Auch wenn dieser schmaler geworden ist – im allgemeinen geht man davon aus, daß er in den letzten Jahren insgesamt etwa um die Hälfte kleiner geworden ist, wobei sich dieser Schwund im Bereich der Klassik weniger bemerkbar macht – wäre dieser »halbe« Markt doch groß und wichtig genug. Es geht ja vordergründig nicht darum, ihn zu »bedienen«, sondern Musikfreunde zu erreichen und präsent zu sein. Es ist erstaunlich: Beethoven- oder Brucknerzyklen gibt es *en masse*, die Auswahl der Gesamtaufnahmen mit Schumann-Sinfonien ist jedoch übersichtlich. Neuere bietet das *Scottish Chamber Orchestra* (Robin Ticciati, 2013, Linn), die Deutsche Kammerphilharmonie Bremen (Paavo Järvi, 2011) gibt's dagegen nur auf DVD (*CMajor*). Die Robert-Schumann-Philharmonie legte 2010 eine beachtliche Einspielung vor und fügte dieser drei Jahre später eine Aufnahme an, welche sogar die »Zwickauer Sinfonie« enthielt (Frank Beermann, CPO).

Die bekannten Aufnahmen der großen Orchester sind jedoch

lesen Sie weiter auf Seite 18

(1915 bis 1973)

## Die Zauberblüte

Jemand hat sie mir im Traum zugesteckt,  
diese bitterrote Zauberblüte,  
und ich weiß nicht, was ich nun behüte,  
was mein Herz mit jedem Schlag verdeckt.

Manchmal wächst sie mir aus allen Poren,  
und ich bebe, daß man sie gewahr ;  
fürchte, diese wilde wunderbare  
ginge mir an andere verloren.

Aber keiner scheint sie zu erkennen,  
so wie Blinde gehen sie vorüber,  
und ich hüll mein Beten schnell darüber,  
fühl ich neue Knospen in mir brennen.

Davon wird das Blühen langsam milder,  
und der Duft verbirgt sich wie ein Weinen,  
aus der Röte fällt ein zartes Scheinen  
wie das Lächeln stiller Gnadenbilder.

*gefunden in: Christine Lavant »Die unvollendete Liebe«, Brentanoverlag, Stuttgart, 1949*



# Siegfried Koschnick

(\*1920)

## Krokusse

(Aquarell auf Papier, 18,7 x 24,2 cm)



gefunden bei: [museum-digital:sachsen-anhalt](#), CC-BY-NC-SA @ Harzmuseum Wernigerode

alle älter. Von der Sächsischen Staatskapelle gibt es die vierte Sinfonie einzeln (Giuseppe Sinopoli, 1995, Profil), die letzte Gesamtaufnahme stammt von 1972 (Wolfgang Sawallisch, Warner)! Ähnlich sieht es in Wien und Berlin sowie in Leipzig aus, wo eine Aufnahme der »echten« Sinfonien 1960 / 61 entstand (Franz Konwitschny). Allerdings hat Riccardo Chailly in den Jahren 2007 / 2008 eine »Mahleredition« (in der Bearbeitung / Instrumentierung Gustav Mahlers) aufgenommen (Decca).

Immerhin wird es von der Sächsischen Staatskapelle Mitschnitten, die während der sich an die Dresdner Konzerte anschließenden Asien-Tournée entstanden sind, auf DVD und Blu-Ray geben.

## Erzählungen eines vergessenen Autors

Hermann Bahr

Ist Hermann Bahr (1863 bis 1934) vergessen, aussortiert? Mit seinen kritischen und anstößigen Texten erregte er manches Mißtrauen, erfuhr Ablehnung. Zudem warf man ihm Wandel zwischen den Stilen und Eklektizismus vor. Bahr schilderte ironisch und bildgewandt naturalistisch, expressionistisch, symbolistisch... Zudem hat er als Herausgeber, Dramatiker und Übersetzer bemerkenswertes geleistet. Seine Stücke wurden aufgeführt, das bekannteste davon, »Das Konzert«, mehrfach verfilmt (war allerdings nicht die

Vorlage für Radu Mihăileanu Streifen von 2009). Und: Hermann Bahr war Essayist. Achtzehnhundertvierundneunzig äußerte er sich in seinen kritischen Schriften beispielsweise über den Antisemitismus und gab »Neue Studien zur Kritik der Moderne« heraus. Viele dieser Schriften sind heute (oft in wissenschaftlichen Ausgaben, Reprints oder als Digitalisat) wieder verfügbar, dagegen werden seine Prosatexte und Dramen seit Jahren kaum verlegt. Die Erzählungssammlung »Leander« als Taschenbuch aus dem Aufbau-Verlag von 1986 gehört somit zu den letzten großen Ausgaben.

Leicht sind die Erzählungen durchaus nicht immer. Skurrilität, Bizarrerie und Frivolität können erfrischen, stoßen manchmal aber auch ab. Bahrs Texte sind ein Sammelsurium verquerer Gestalten: Kokotten, Soldaten, leichtlebige Männer und leichtfertige Mädchen – durchaus anstößig. Doch der Autor fand die Anstößigkeit eben oft inmitten der Bürgerlichkeit. Die »treue Adele« zum Beispiel ist nicht nur promisk und freizügig, sondern auch vergeßlich und verwechselt die Männer ihrer Vergangenheit, selbst wenn sie sich durch Jahre, Leibesumfang und anderes deutlich unterscheiden. Ein wohlfeiler Herr liebt die Frauen nicht wegen ihres Aussehens oder Charakters, sondern wegen des Parfüms, das sie benutzen, ebenso hat ein »verständiger Herr« regelmäßige Hauskrach mit seiner Geliebten, deren Liebe er sich

versichert, indem er derselben die Erfüllung versagt – das einzig probate Mittel, die Liebe zu retten, wie er meint.

*Leseprobe*

*Jan hat keine rechte Freude mehr. Er kommt ungehindert alle Tage. Er hat es jetzt sehr bequem. Aber es ist ein bißchen fade. Er verträgt doch die Ruhe auf die Dauer nicht. Es war schöner, als sie sich in Gefahr und Angst heimlich zueinander stehlen mußten. Das hatte doch wenigstens einen gewissen romantischen Schimmer. Jetzt ist es platt und bürgerlich.*

*Aber mit einer anderen wäre wieder irgendwas anderes. Es ist niemals so, wie man möchte. Man mag es niemals so, wie es ist.*

Manches frivole Wort kann einen anwidern; man meint, den ordinären Ton einer Kokotte förmlich zu hören, doch lohnt es, weiterzublättern und in das Büchlein einzutauchen. Im Gegensatz zu den sehr kurzen Sittenbildern bzw. Skizzen am Beginn des Buches mit ihren bizarren Bildern wohnt den längeren Erzählungen wie »Dora« oder dem titelgebenden »Leander« eine erzählerische Kraft inne – Hermann Bahr schürft sachte und legt die Oberflächlichkeit der Charaktere frei.

*Wir vergessen nichts, wir verlauten es nur nicht mehr, es legt sich still in uns hin, wir spüren es nicht mehr, aber es bleibt, nichts wird verloren, es ist immer noch*

# Richard Strauss »Ariadne auf Naxos« (Neuinszenierung)

*da, tief in uns verankert; und dann, ein Ruck, ein Stoß, und siehe, da steigt es unverblühen wieder empor.*

Herr von Handl, der inmitten eines Hochwassers zwischen Fluten, überschwemmten Bahndämmen und zerstörten Brücken steht, sucht einen Weg nach Hause, nach Ischl, statt einige Tage abzuwarten, bis die Situation sich beruhigt hat. Seine Frau, meint er, sei doch so ängstlich. Indes: in seiner Selbstgewißheit scheint Herr von Handl geradezu lächerlich – ob Ida nicht eigentlich froh wäre, ihn für ein paar Tage loszusein ...? Und auch die Prinzipien Pauls sind eher fadenscheinig als fest. Die Verlobung mit Jeanette ist bald gelöst, als er dienstlich in eine andere Stadt kommt und sich neue Perspektiven ergeben. Oder hat er mit ihr nur gespielt wie mit einem »Käfer«, das er beim Bauen stört?

*Was mochte sie in diesen zwei Tagen gelitten haben! Sie war so ängstlich. Morgen, sagte er sich, morgen! Aber dann wollte er sie nie mehr allein lassen, nie mehr! Er hatte ja gar nicht gewußt, wie lieb er sie hatte. Jetzt fühlte er es erst. Er hatte sie unaussprechlich lieb. »Ida«, sagte er leise vor sich hin, »meine süße, dumme, kleine Ida, oh, ich hab dich gern!« Er hätte weinen mögen, so lieb hatte er sie.*

Schön österreichisch geht es zu, in Ausdrücken (Männer nennen ihre Frauen »Tschaperl« [tapsiger / naiver Mensch, unbehol-

denes Kind], Frauen ihre Männer ebenso, ganz nachdem, wer »oben« ist) Anredeformen, und »Dora wird nervöse« – Bilder aus der guten alten Zeit?



Hermann Bahr  
»Leander«,  
Erzählungen,  
Aufbau-Verlag,  
bb-Taschen-  
buchreihe,  
Broschur,  
208 Seiten

## Musikalisch glanzvoll mit einprägsamen Bildern

»Ariadne auf Naxos«  
(Neuinszenierung)

Ursprünglich war »Ariadne auf Naxos« von Richard Strauss als Einlage in der Aufführung von Molières »Der Bürger als Edelmann« und als Dank an Max Reinhardt gedacht. Ein Dank blieb es, doch das Stück entwickelte bald einen größeren Impuls, als Strauss wohl zunächst gedacht hatte, und wuchs über jedes Einlagen-Format hinaus. In einer Koproduktion mit der Opéra national de Lorraine (Nancy) hatte »Ariadne« im Dezember Premiere an der Sächsischen Staatsoper Dresden.

## DAS STÜCK

Wieder hatte der Komponist einen mythologischen Stoff (Ariadne) aufgegriffen, wieder einmal wuchs aus der ironischen Spiegelung ein ganz eigenes Werk. Strauss verschränkte darin Ele-

mente der Komödie und des Dramas und ließ zwei Genre aufeinanderprallen: im Hause eines reichen Mäzen (wenn er denn einer ist) steht eine Gaukler- und Schauspieler- einer Operngruppe gegenüber. Alle sind (ganz ernsthaft) ihrem Handwerk verpflichtet und beäugen sich mißtrauisch. Eifersüchteleien zwischen den *Diven* oder wer der »Hauptakt« des Abends sei, bleiben so nicht aus. Doch die Zeit drängt und wird immer drängender, an eine ordentliche Vorbereitung und angemessene Proben ist kaum mehr zu denken. Im Gegenteil überrascht der Hausherr mit dem Befehl, beide Stücke, die unterhaltsame Posse und die in Auftrag gegebene Oper (»Ariadne auf Naxos«), gleichzeitig ablaufen zu lassen, in wenigen Stunden schon!

## DIE INSZENIERUNG



Daniela Fally (Zerbinetta), Rafael Fingerlos (Harlekin), Carlos Osuna (Scaramuccio), Torben Jürgens (Truffaldin), Photo: Sächsische Staatsoper, © Ludwig Olah

Richard Strauss hat die Verschränkung der beiden Stücke, den Aufführungsort beider (das Haus des Mäzen) sowie den zeitlichen Ablauf betont, indem er »Ariadne« als Oper in einem Aufzug (Vorspiel und 1. Akt)

# Neuinszenierung: Richard Strauss

schuf. Daß Regisseur David Hermann dem mit einer Pause entgegentritt, bleibt unverständlich, zumindest ergibt sich die Notwendigkeit weder aus dem Stoff noch aus seinem eigentlichen Inszenierungsansatz. Im Gegenteil ist der Besucher durch die Pause kurz »raus«, man gewinnt den Eindruck eines grundsätzlichen Ortswechsels, dabei haben die Komödianten, Schauspieler und Sänger nur den Raum in der Villa des Mäzen gewechselt.



Aaron Pegram (Tanzmeister), Daniela Fally (Zerbinetta), Stephen Gould (Bacchus), Albert Dohmen (Musiklehrer), Krassimira Stoyanova (Ariadne), Jiří Rajniš (Perückenmacher), Photo: Sächsische Staatsoper, © Ludwig Olah

Paul Zoller versetzt »Ariadne« mit vielen klassischen Bildelementen in unbestimmte Hinter Räume, Garderoben und Teeküchen, schafft Gänge und Gemächer einer Villa ebenso wie einen Park bzw. Garten. Eine Wand mit Türen, die den Blick freigeben auf unterschiedlichste Zimmer oder Säle sind ebenso prägende Zitate wie die Kostüme von Michaela Barth, welche die Figuren der *Commedia dell'arte* auf die Bühne bringen und an mehr erinnern als an Watteaus »Gilles«. *Vanitas* trifft auf bukolisches Genießen, nur etwas dun-

kel gerät ausgerechnet die lebendige, luftige Gartenszene (Licht: Fabrice Kebour). Dabei ist praktisch alles, was szenisch passieren soll oder im Text genannt wird, in einem entsprechenden Bild umgesetzt. Mit solcher Überladung schießt das Inszenierungsteam jedoch übers Ziel hinaus, ermüdet derlei Effektknallerei doch schließlich und schläfert den Geist irgendwann ein, statt ihn anzuregen.

Begonnen hatte der Abend übrigens nicht auf der Bühne, sondern mit einem Vorspiel zum Vorspiel. Zumindest für jene Opernbesucher, die im Rundfoyer wandelten, denn hier saß schon eine Gesellschaft bei Tisch, spielten Musikanten auf und alle warteten, daß es losginge. Somit machte David Hermann die Semperoper zum Haus jenes Herren, der ein Stück in Auftrag gab und – weil er bezahlt – bestimmen will, was passiert, wer wann was macht. Wertschätzung für die Kunst? (In der Pause gab es passend dazu ein Zwischenspiel, doch dürfte dies kaum die Notwendigkeit der Unterbrechung erklären.)

## DIE AUFFÜHRUNG

Daß »Ariadne« duftig, lebendig, ja berauschend geriet, hatte nicht zuletzt mit einem zu tun: Christian Thielemann, der die Werkkenntnis mit einer großen Freiheit verbinden kann. Das im Verhältnis (für Strauss) sehr kleine Orchester vermochte zu leuchten, zu funkeln, zu glitzern, wußte aber auch lyrisch zu strö-

men und bizarr zu necken. Dieser Rausch war nicht nur beglückend, er stützte die Sänger und gab ihnen den Raum, zu betören.

Aber es wird ja nicht nur gesungen – Dresden (bzw. Christian Thielemann) gelang ein *Coup* bzw. *Clou* durch die Verpflichtung von Alexander Pereira als Haushofmeister. Zwar hat der eine Gesangsausbildung und Bühnenerfahrung, doch ist er hauptberuflich vor allem als künstlerischer Leiter (Opernhaus Zürich) und Intendant (Salzburger Festspiele, derzeit *Teatro alla Scala di Milano*) bekannt und berühmt. Die Rolle des (etwas selbstgefälligen) *Grandseigneurs* und Hausherrnvertreters (auch eine Art Intendant) scheint ihm zu liegen ...



Joseph Dennis (Brighella), Torben Jürgens (Truffaldin), Daniela Fally (Zerbinetta), Carlos Osuna (Scaramuccio), Rafael Fingerlos (Harlekin), Photo: Sächsische Staatsoper, © Ludwig Olah

Unter Christian Thielemanns Dirigat konnte mancher Zwist vergnüglich gedeihen, wie jener zwischen *Zerbinetta* und *Prima-donna*. Während Daniela Fally herrlich frech und sinnlich die erstere gab und *Zerbinetta* deutlich Ansprüche auf eine Hauptrolle anmelden ließ (wenn nicht

gar der *Primadonna* manches Mal die *Show stahl*), führte Krassimira Stoyannova vor, was man unter einer goldenen hohen Kunst versteht. Ihre *Primadonna* prunkte nicht nur, sie zeigte auch Bruchstellen auf, Schatten, Zwiespalt. Spritzig gelang so gerade das Duett (oder Duell) von *Zerbinetta* und *Primadonna* – manches ist ihnen eben gemein? Daniela Sindram haderte als Komponist mit schlankem Mezzo nervös bebend mit dem Schicksal (bzw. dem Eigensinn des Hausherrn). Auch Daniela Sindram legte den Charakter nicht einseitig an: ernsthafte Vertiefung und Unerfahrenheit liegen bei erfolgreichen Menschen oft nah beieinander.

Steven Gould als Tenor und *Bacchus* wuchs – eigentlich so nebenher, stehen doch die Damen oft im Mittelpunkt – zum Helden und Heroen. Nicht mit Stimmstärke, sondern mit Leuchtkraft und Wortverständlichkeit, Drama und Ausdruck konnte er die Aufmerksamkeit für Momente auf sich allein ziehen! Und auch das eigene Ensemble der Semperoper bot mit Albrecht Dohmen (Musiklehrer) oder Aaron Pegram (Tanzmeister) beste Sing- und Spielkunst auf. Wohlgemerkt: Solch Luxusbesetzung allein macht den Erfolg nicht aus. Hier kamen Musik, Spiel und Tanz aufs Blühendste zusammen! Wie Drama und Komödie hier in- und miteinander spielten, dürfte ganz im Sinne von Richard Strauss gewesen sein.

## Graustufen

Selahattin Demirtaş  
»Morgengrauen«

Selahattin Demirtaş war bis zum Februar 2018 Co-Vorsitzender der HDP-Partei (Demokratische Partei der Völker). Der Oppositionspolitiker setzt sich für eine pluralistische Türkei ein, seit November 2016 jedoch wird er im Hochsicherheitsgefängnis Edirne gefangengehalten. Dort schreibt er seine Kurzgeschichten, *Short Stories*, in denen sich Erlebtes und Erdachtes, Realität und Fiktion verbinden – die Trennlinie läßt sich nicht klar ausmachen. Die Texte mußte Selahattin Demirtaş zunächst durch die Gefängnisdirektion prüfen lassen, bevor sie per Fax an den Verlag Dipnot geschickt wurden. Im September 2017 erschien »Morgengrauen« in der Türkei, wurde sofort zum Bestseller und war auf Anhieb für den *Prix Médicis* nominiert. Nun ist das Buch auch auf Deutsch erhältlich.

Der Autor hat das Buch »allen mißhandelten und ermordeten Frauen« gewidmet – starker Tobak, möchte man meinen. Doch die Geschichten erzählen von vielen Toden, von viel Gewalt...

### Leseprobe

*Wir teilen uns den Hof mit Ameisen und Spinnen. Im Grunde ist das Gefängnis deren Heimstätte überstülpt worden, darum behandeln sie uns auch, als seien sie die wahren Hausherren. Ganz unrecht haben sie nicht. So lassen wir uns denn in aller Höflich-*

*keit darauf ein, und unser Verhältnis ist von gegenseitiger Achtung geprägt – und von Freude. Gern sehen wir der Ameisenkolonie bei ihrer tatkräftigen Gemeinschaftsarbeit zu. Eifrig errichten sie in einer trüben Gefängnissecke einen beeindruckenden Bau. Die Spinnen dagegen sind leidenschaftslos. Sie rühren sich wenig, und grüßt man sie, nehmen sie den Faden kaum wieder auf.*

Seher, ein türkisches Mädchen, lernt einen schüchternen jungen Mann kennen und trifft sich heimlich mit ihm in einem Café, während die Vorbereitungen auf die hohen Feiertage laufen und die anderen beschäftigt sind. Was wie eine Teenagerromanze beginnt, endet grauenhaft, denn wenige Tage später vergewaltigen der junge Mann und seine Freunde Seher. Ihr Vater reagiert prompt: um die Familienehre wiederherzustellen, gibt es nur einen Ausweg – Seher muß sterben. Ihr Lieblingsbruder ist es, der sie, irgendwo draußen vor der Stadt, erschießen muß. »Seher« ist das türkische Wort für »Morgenröte«. Aber es heißt auch »Zwielicht« oder »Morgengrauen« ...

*Als einfache Arbeiterin, die im Leben an keiner Demonstration teilgenommen hat, bin ich hierhergekommen, aber hier habe ich ein anderes Gesicht unseres Viertels gesehen. Vielleicht bleibe ich nicht mehr lange im Gefängnis, aber dieses halbe Jahr hat*

lesen Sie weiter auf Seite 24

# Hanns-Beatus Pürschel

(1899 bis 1946)

## Narzissen

(Aquarell auf Papier, 17 x 19,8 cm)



gefunden bei: [museum-digital:sachsen-anhalt](#), CC-BY-NC-SA @ Harzmuseum Wernigerode

(1190 bis 1249)

## Sonett

Weil Liebe nie und nirgendwo zu sehen,  
Und nicht zu fassen ist in Fleisch und Blut,  
So wöhnen viele voller Übermut,  
Es könne Lieb in Wahrheit nicht bestehen.

Doch da zu spüren Liebe, zu verstehen  
Als Wesen, das im Herz der Menschen ruht,  
Ist sie gewiß ein doppelt Gut,  
Zu wirken im Verborgnen ausersehen,

Wie manch geheimer Kraft es schon gelungen,  
Die, dem Magneten gleich, nicht zu erschauen,  
Unwiderstehlich alles an sich reißt.

Drum bin, vom Glauben an die Lieb durchdrungen,  
Ich voller Zuversicht und voll Vertrauen,  
Daß jedermann der Liebe Allmacht preist !

*mir schon geholfen, mich besser kennenzulernen.*

Viele Tode, viele individuelle Schicksale beschreibt Selahattin Demirtaş. Immer jedoch sind sie gesellschaftlich verankert, reflektieren auf die Türkei von heute. Dabei tritt der Autor wechselweise als Ich-Erzähler oder als ein anderer auf, schlüpft in die Rolle eines Beobachters, eines beteiligten Mannes, einer Frau, eines Mädchens.

Manchmal passiert auch nicht viel, wie in der einleitenden Geschichte »Der Mann in uns«, welche die Spatzen am Zellenfenster schildert und ihr Zusammenleben als Persiflage auf die Familie beschreibt, oder wenn Demirtaş seine Gedanken in einem Brief an die »Gefängnis-Brief-Lese-Kommission« wandern läßt.

*Genießen wir den Augenblick, ohne zu berechnen, wie er gerade zum Dollar steht. Nicht dass in Alçatı eine einzige Lahmacun fünfzig Lira kostet, soll uns empören, sondern dass sie tatsächlich jemand kauft.*

Autovernarrte Putzfrauen, ein Mann, der sich als Versager fühlt, ein Flüchtlingsmädchen – das Kaleidoskop Selahattin Demirtaş' ist ein Dutzend *Stories* groß. Es faßt Gedanken an die (»Ungerechtigkeiten«) der Mutter ebenso in dem Band zusammen wie die heitere Lebensaneddote eines Anwalts. Nur in seiner Schlußerzählung »Es wird einmal herrlich werden« verläßt den

Autor ein wenig die Erzähl- und Überzeugungskraft. Aber vielleicht ist die beschriebene Utopie einfach zu unvorstellbar, zu fern?



*Selahattin Demirtaş »Morgengrauen«, Stories, aus dem Türkischen von Gerhard Meier, Penguin Verlag, Pappband, Schmuckbanderole, Lesebändchen, 144 Seiten, 16,- €, auch als e-Book (12,99 €)*

## Pianomania

Ganz besondere Klavierabende

Das Herbstquartal bot zwar (scheinbar) im Verhältnis zu anderen Schwerpunkten, etwa von Chören oder mit den Advents- und Weihnachtskonzerten, weniger Klavierabende, aber allein zwei einzelne können aus der Masse herausragen, wenn es sich um Namen wie Grigory Sokolov und Igor Levit handelt. Dabei stehen sich Persönlichkeiten wie Spielkultur beider kontrastreich gegenüber. Hier der verschlossene Poet, der immer wieder mit der Wahl seiner Tempi überrascht, Interviews (wie scheinbar jede Meinungsäußerung) meidet und es einfach unter sechs Zugaben nicht »macht«, dort der eloquente Analytiker und Philosoph, der sich auch mit Hilfe der neuen Medien in aktuelle Debatten einmischt und der Welt seine Meinung sagt. Gerade erst hatte Igor Levit den Parteitag der Grünen in

Erfurt besucht und anschließend in einem Interview Stellung bezogen – ob er auch im Dresdner Kulturpalast mehr mitzuteilen hatte als Noten mit dem Flügel in Musik zu verwandeln?

GRIGORY SOKOLOV

Grigory Sokolov zeigte sich bei seinem fast turnusmäßig alle zwei Jahre im November stattfindenden *Recital* im Gewandhaus zu Leipzig verschlossen wie immer. Zielstrebig steuerte er den Steinway & Sons, Modell D, an, setzte sich und begann zu spielen. Keine Pause, kein Ringen, kein Abwarten. Beethovens erste Klaviersonate (C-Dur / Opus 2) stand auf dem Programm, die Sokolov unmißverständlich und zupackend aufblätterte. Stürmend, tobend fast eroberte er das Werk, spendierte ihm aber auch den freien Atem und eine feine Artikulation. So blieb die Sonate stets beweglich und klar, kamen feine Nebenthemen und Lyrismen gleichermaßen zum Tragen – an Dramatik fehlte es dabei nicht.

Daß Grigory Sokolov Werke gerne ohne Pause aufeinanderfolgen läßt, ist bekannt und gehört fast ebenso zu seinen Konzerten wie die scheinbar festgelegte Zahl seiner Zugaben, doch die elf *Bagatellen* Opus 119 von Ludwig van Beethoven waren durchaus nicht zwingend auf die im Verhältnis große Sonate bezogen. Gleichwohl erschloß der Pianist in den Miniaturen kleine Gestalten, Muster, Farben, Kobolde.



Mit den zweiten der *Impromptus* von Franz Schubert (D 935) behielt der Abend nach der Pause den Akzent der Wiener Klassik bei. Eine einen Hauch weiter gedehnte Pause hier, ein sanftes Pulsieren da – Sokolov vermag zwischen intimer Poesie und bedrückendem Drama auf vielen Pfaden zu wandeln. Während das *Impromptu* As-Dur wie eine Abenderinnerung aufschien, packte das nächste (B-Dur) energisch zu und triumphierte schließlich. Im letzten (f-Moll) wiederum zeigte Grigory Sokolov, das ein ebenmäßiger Rhythmus nicht einem Metronom entspringt.

Natürlich waren sechs Zugaben fällig. Die erste, das *Impromptu* Es-Dur aus D 899 war geradezu zwingend, die übrigen (Jean-Philippe Rameau, noch einmal Schubert sowie Debussy und Skrjabin) schlicht Kult.

## SUBTILE SCHATTEN

Nur wenige Tage später debütierte Igor Levit in Dresden im Rahmen der neugeschaffenen Konzertreihe »Dresden Musik« (Veranstalter: Allegria), die im Oktober mit Daniel Barenboim begonnen hatte, und präsentierte Ausschnitte aus seiner neuesten CD »Life«. Das »Leben« des Titels bezieht sich dabei ganz konkret auf eine Auseinandersetzung mit dem Tod eines Freundes.

Selbst wer diesen Hintergrund nicht kannte oder das Programmheft (noch) nicht gelesen

hatte, konnte ihn spätestens nach der Pause in Franz Liszts Wagner-Bearbeitung »Feierlicher Marsch zum heiligen Gral« (aus »Parsifal«) erfahren. Kaum weniger mächtig war das folgende Werk, noch eine Bearbeitung, aber diesmal von Ferruccio Busoni, der sich Franz Liszts Phantasie und Fuge über den Choral »Ad nos, ad salutarem undam« (Zu uns, zum Heil des Wassers...) vorgenommen hatte – in ihrer Komplexität und Üppigkeit für Pianisten wie Zuhörer kaum faßbar und ähnlich überreich wie Wagner. Igor Levits Spiel war agogisch und dynamisch faszinierend, schloß Choral und Gebet ein, dazwischen blitzte es, als würde die h-Moll-Sonate dort toben...

Begonnen hatte der Abend mit Bach – ebenfalls als Bearbeitung, von Johannes Brahms diesmal (für die linke Hand): die *Chaconne* (aus der *Partita* BWV 1004). Und Brahms war eben ein Romantiker, ganz klar! Auch darin blieb der Pianist klar und kompromißlos. *Forte, sostenuto* und *una corda* sind für Levit nicht allein technische Begriffe der Spielweise, er evoziert mit ihnen einen musikalischen Ausdruck in feinsten Stufungen. Das gibt der Tiefe eine fühlbare, nicht bodenlose Tiefe, die sogleich schmeichelnd umspielt wird, sanft wie das Wasser am Ufer eines Flusses.

Busonis Phantasie ließ der Pianist nach dieser Klarheit merklich dräuen, grüblerisch schien

das Werk, doch auch hier lösten sich die einander durchsetzenden Themen fühlbar heraus.

Noch schwebten die Töne durch den Saal, Levits Hände über der Tastatur, der gekrümmte Rücken zeigte Spannung an, da schlossen sich Robert Schumanns »Geistervariationen« direkt an. Mit Schumann setzte Igor Levit auch den Schlußpunkt: eine Zugabe nur, »Der Dichter spricht« aus den »Kinderszenen«, war so ruhig, still und verhalten, daß jede weitere Ergänzung unnötig, eine Übertreibung gewesen wäre – musikalische Konsequenz.

## Was hätte Daniel Defoe wohl zum Brexit gesagt?

»Der Consolidator« neu aufgelegt

Daniel Defoe (1660 bis 1731) war weit mehr als nur der Autor von »Robinson Crusoe«. Wobei man auch diesen nicht unterschätzen darf, immerhin hat Defoe damit dem englischen Roman zum Durchbruch verholfen, einer Gattung, die man bis dato weniger ernsthaft betrachtete.

Darüber hinaus war Daniel Defoe jedoch auch Essayist, nahm rege und kritisch am Zeitgeschehen teil und äußerte sich ironisch-satirisch zu dem, was im England seiner Jahre geschah. Im Verlag Die andere Bibliothek ist nun sein »Der *Consolidator*« in einer von Jim Kühnel gestalteten Schmuckausgabe erschienen.

Heiter-ironisch schildert Defoe hier Erlebnisse auf dem Mond, vom Autor als Übersetzung »aus dem Lunarischen« gekennzeichnet. »Vom Autor des ›The True-Born Englishman‹ (›Der [wasch]-echte Engländer‹) ist auf dem Vorsatzblatt zu lesen.

Blättert man im in feinem Velours eingeschlagenen Band, geht die Reise zunächst nach China, das Defoe – ganz anders als Gustav Detring (1842 bis 1913), der in Rainer Klouberts Buch (in diesem Heft auf Seite 14) nur Abfälliges über dieses Reich sagte – als ein Land des Fortschritts und der Wissenschaften preist. (Reisen führten Daniel Defoe zwar durch ganz Mittel- und Westeuropa, jedoch nicht nach Asien.) Eine Reise vom Mond könne nur hier beginnen, läßt der Erzähler den Leser wissen, von China aus seien lunare Expeditionen geradezu normale Reisen.

## Leseprobe

Da die Chinesen vielerlei Kenntnisse besitzen, von denen man in unseren Weltgegenden noch nie gehört hat, sind alle Erfindungen, derer wir uns so sehr rühmen, für sie gemein und gewöhnlich, und waren dort im Gebrauch, schon lange bevor unsere Gegenden bewohnt waren. Das Schießpulver, der Buchdruck und der Gebrauch von Magnet und Kompass, was wir moderne Erfindungen nennen, sind nicht nur keine neuen Erfindungen, sondern fallen so weit zurück hinter den Grad an Perfektion, den sie dort

erzielt haben, dass kaum zu glauben ist, was uns an Berichten über andere Wunderdinge von dort erreicht.

Was Defoe jedoch schildert, sind nicht phantastische utopische Abenteuer, vielmehr hält er der (seiner) Welt einen Spiegel vor, schildert das Englische Staatssystem, vergleicht das Parlament mit einem Flugapparat (für die Reise zum Mond) – kompliziert und wenig zweckmäßig. Weniger fiktive Reisen und unbekannte Welten sind es, die der Autor schildert, sondern ein absolutistisches Europa. Zwar gibt es bei ihm Mondbewohner, die mit China in einem regen Austausch stehen, doch letztlich ist die lunare Welt nichts anderes als ein Spiegel für die Erde.

Wie nützlich es doch für die meisten Menschen wäre, insbesondere für Staatsmänner, Mitglieder im P...t [Anmerkung: das Parlament], Synodisten, Philosophen, Ärzte, Scharlatane und Quacksalber, Börsenspekulanten und den ganzen Mob von politischen oder kirchlichen Knochenbrechern sowie für einige Männer des Gesetzes, des Schwertes und alle der Feder – wie gesagt, wie nützlich und lehrreich es doch für sie wäre, eine Reise zur Welt des Mondes zu unternehmen, und vor allem, wie vorteilhaft für alle, die hier blieben.

Daniel Defoe trat für Toleranz gegenüber Nationen und religiösen Minderheiten ein und mußte für seine Texte oder Angriffe mehrfach teuer bezahlen – im wahr-

sten Sinn des Wortes. Wegen einer Schmähchrift gegen die Anglikanische Kirche wurde Defoe nicht nur in Haft genommen, er war danach (zunächst) finanziell ruiniert.

[...] So wurde der Krieg unter den neuen Ministern fortgesetzt, ein Krieg, der angesichts des Unrechts und der Übergriffe des gallunarischen Monarchen nicht gerechter hätte sein können.

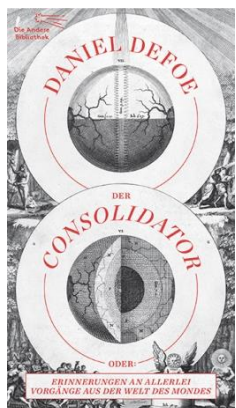
Die Königin und ihre amtierenden Minister führen den Krieg aus Bündnisgründen weiter. Es ist das Anliegen der Solunarien, den Eindringling hinauszuerwerfen und dann die Bevölkerung entscheiden zu lassen, wer regieren soll.

Dadurch ist der Krieg in Ebronia in der Tat gerechtfertigt, doch was die beteiligten Personen angeht, bleiben die Widersprüche bestehen und können nicht gelöst werden.

Ich hoffe, niemand wird so böseartig sein und behaupten, dass ich hier auf unseren Krieg mit Spanien anspiele. Ich sage rundheraus, dass dieser absolut gerechtfertigt und vernünftig ist. Was die Parallelen zwischen den Beteiligten betrifft, die ihre persönlichen Rechte verteidigen: hic labor, hoc opus. [Übersetzung: Hier ist die Arbeit, hier sind die Schwierigkeiten.]

Auch in »Der Consolidator« (Consolidator ist der Name der Raumfähre zum Mond) nimmt Defoe kein Blatt vor den Mund. Zahlreiche Erläuterungen im Anhang erleichtern es dem Leser von

heute, die damaligen Hintergründe und Personen zu verstehen.



Daniel Defoe »Der Consolidator. oder Erinnerungen an allerlei Vorgänge aus der Welt des Mondes«, Roman, aus dem Englischen von Rolf Schönlau, Die andere Bibliothek, Band 407, fester Einband, aufwendige individuelle

Buchgestaltung von Jim Kühnel, Veloursbezug mit Prägung, Buchschlaufe, Lesebändchen, 300 Seiten, 42,- €

## Da capo!

Junges Musikpodium Dresden-Venedig in Dresden und Berlin

Im September haben wir das Junge Musikpodium Dresden-Venice bei seinem Workshop im Veneto besucht (unsere Berichte im letzten Heft sowie auf unserer Internetseite). Im Herbst kehrten die Schüler aus Italien und Frankreich wie immer noch einmal nach Dresden zurück, wo ihre Kommilitonen am Sächsischen Landesgymnasium für Musik, dem wichtigsten Koope-



Impressionen,  
Photos: JMP,  
© Lina Margaretha Wagner

rationspartner und Zentrum des Podiums, beheimatet sind. Hier konnten neugierige Besucher und Mäzene in einer öffentlichen Probe und zwei Konzerten hören, was die jungen Musikerinnen und Musiker bei ihrem Ausflieg gelernt haben.



Probe in der Villa Rothermund des Sächsischen Landesgymnasiums für Musik, Photo: NMB

Gleiches läßt sich von Pauline Schlouch und Isabelle Thiele sagen. Die beiden Flötistinnen hatten zwar schon im Veneto die Bearbeitung eines Konzertes für zwei Mandolinen gespielt, doch diesmal war sogar noch eine weitere Steigerung zu spüren – *Chapeau!!!*



Eines von zwei Konzerten in Dresden, Staatliche Kunstsammlungen / Galerie Alte Meister, Photo: JMP, © Lina Margaretha Wagner

Das Niveau war hervorragend und bereits hoch professionell (die Schüler sind zwischen 14 und 18 Jahre alt). Dabei bewah-

ren sie sich eine ungeheure Freude an der Sache, auch die Freude des Gelingens. Dies erlaubt ihnen, spontan aufeinander einzugehen, was ganz wesentlich zum Eindruck beiträgt – Antonio Caldaras *Chiaccona* in B-Dur spielte das Orchester in Kammerformation ohne Dirigenten.

So war es nicht nur für die Zuhörer, sondern ebenso für die Ausführenden ein sichtliches Vergnügen, den Arien zu lauschen bzw. sie mitzugestalten. Und: wie schon in Italien war Baldassare Galuppis »*Tu di me da me dividi*« DER Hit des Abends, der selbstverständlich wiederholt werden mußte. Zur Information: Aristeia glaubt, daß Megacle sie verlassen wird und fragt ihn deshalb »Du reißt dich von mir los?« Auch ohne genauere Kenntnis der Oper war für die Zuhörer klar: entweder Megacle geht lieber gar nicht oder er braucht nie wiederzukommen!



Zu Gast in Berlin, Berliner Musikinstrumentenmuseum – Stiftung Preußischer Kulturbesitz, Photo: JMP, © Lina Margaretha Wagner

Mit viel Applaus und Dank an den Maestro Massimo Raccanelli sowie Blumen ging ein wundervoller Festabend zu Ende, an dessen Ende Massimo Raccanelli

noch einmal Ulli Gondolatsch, der »Seele des Jungen Musikpodiums« dankte.

Nun heißt es warten auf 2020, wenn das Junge Musikpodium das nächste Mal stattfindet. Es wird übrigens die Jubiläumsspielzeit (20 Jahre) sein. Bei uns voraussichtlich in Heft 38 ...

## Echo? Opus? Klassik?

ZDF schiebt die Klassik aufs Abstellgleis

Nach der Abschaffung des Musikpreises »Echo« in allen Sparten besann man sich, daß es in wie Deutschland mit seiner Theater- und Orchestervielfalt und einem solchen Musikmarkt einen adäquaten Preis im Bereich der klassischen Musik geben müsse. Der Echo Klassik sollte langfristig ersetzt und aufgewertet werden; statt Verkaufs- und Downloadzahlen der Musikindustrie müsse er stärker Kritik und qualitative Kriterien berücksichtigen. Der Skandal der antisemitischen Rap Songs habe den Echo Klassik ohnehin nicht betroffen, auch seien seine Vergabekriterien schon bisher bereits andere gewesen als im Pop-Bereich.

Anders als erwartet wurde der Echo-Nachfolger jedoch nicht ein Jahr ausgesetzt, sondern pünktlich zum ursprünglichen Sende-termin als »Opus Klassik« erstmals vergeben – die Gala hielt am gewohnten Sendeplatz fest. Dabei zeigte sich: wenig ist anders, nichts ist besser.

Kultur gibt es im Fernsehen gewöhnlich nachts oder zumindest nach zehn Uhr abends, in diesem Fall 22:15 Uhr an einem Sonntagabend im Oktober. Und auch sonst blieb manches gegenüber dem Echo Klassik gleich: Thomas Gottschalk moderierte, Rolando Villazón hatte einen Gastauftritt. So weit, so gut, sieht man von den allzu flapsigen und flachen Moderationen Gottschalks ab, dem zum Beispiel klar war, »daß man eine weibliche Hornistin nicht als Hornisse bezeichnet«. Haha!

Doch was hatte sich sonst am Konzept geändert? Nichts! Nur das Etikett war getauscht worden, die Trophäe neu gestaltet, die Erkennungsmusik angepaßt. Und der Beginn war ein anderer – statt Tschaikowskys *Polonaise* gab es eine Ouvertüre von Erich Wolfgang Korngold. Allerdings Filmmusik, keine Klassik. Korngold war einer der wichtigsten Komponisten des 20. Jahrhunderts und hat beachtliche klassische Werke hinterlassen – das ZDF setzte lieber auf leichtverdauliche Kost. Überhaupt schien es, als durfte Klassik nicht zu »klassisch« sein – weil es anstrengt? Weil es zu ernsthaft ist? Aber weshalb nennt man den Preis dann »Opus KLASSIK«?

Der Cembalist Jean Rondeau ist für seine gewagten Interpretationen bekannt. Man kann über sie diskutieren und streiten, über Originalität und Werktreue, den Echo – Pardon! – Opus für die solistische Interpretation des

Jahres bekam er jedoch wegen seines »musikalischen Spektakels am Cembalo« und seiner »extravaganten Präsenz jenseits aller Etiketten« (wie Thomas Gottschalk die Juryentscheidung zitierte). Entscheidend waren also Frisuren, Rasuren, Kleidung und Extravaganzen, die Musik oder die Qualität der Darbietung spielte nur eine untergeordnete Rolle.

Und auch sonst war »Klassik« eigentlich Nebensache. Schön, wenn es Projekte gibt, die ein neues Publikum finden, aber so löblich »Klassik ohne Grenzen« scheint, ist der Begriff wohl eher ein Pseudonym für seichte Unterhaltung. »*Cross over is over*« hört man in Fachkreisen immer öfter – beim ZDF ist das noch nicht angekommen. Aber *cool* und witzig sein ist ihm wohl wichtiger. Kompetenz? ...Benny Andersson, früheres ABBA-Mitglied und heute Musikkomponist (ist das Klassik?) bekam ebenfalls einen »Opus«, spielte »*Chess*«, einen Titel von seiner neuen CD. Dem Kritiker schien es wie ein Präludium ohne Fuge. Gekürzt war es tatsächlich, wie sich herausstellte, so viel Zeit (vier Minuten wären es gewesen!) habe man eben nicht ...

Nein, Zeit hatte man in der Tat nicht, nicht für Klassik. Aber es mangelte auch am Niveau und an der Sorgfalt (oder Aufrichtigkeit?). In der Vorwoche der Gala war die katalanische Sopranistin Mont-serrat Caballé verstorben, eine Weltklassesängerin. Dem

ZDF war das einen Beitrag von 45 Sekunden (!) wert, in dem immerhin »*O mio babbino caro*« angespielt wurde, dazu ein Ausschnitt aus »Wetten dass...« (mit Thomas Gottschalk natürlich) so wie – unvermeidlich! – das Duett »*Barcelona*« mit Freddy Mercury. Mag sein, daß das die meisten kannten, doch hat es weder mit Klassik zu tun noch ist Montserrat Caballé dafür berühmt geworden! Ein Nachruf sollte jedoch die Person und ihre Lebensleistung würdigen und könnte idealerweise – gerade in diesem Fall! – etwas mehr Verehrung beweisen. Beim ZDF gibt es offenbar nichts dergleichen.

Fazit: der »völlig neue Preis« (Gottschalk) ist ein alter, beschädigter, wertloser Hut. Wie meinte Galalaudator Max Rabe? »Echo verweht, Opus steht.« Aha! Da steht er nun, entblößt und beschämt. Arme Klassik...

## Nachruf

Kammersänger Theo Adam verstorben

Nach Redaktionsschluß erreichte uns die Nachricht vom Tode des Baßbaritons Theo Adam. Theo Adam war eine prägende und bedeutende Musikerpersönlichkeit und wohl neben Peter Schreier einer der beiden bekanntesten Sänger der DDR, der in Berlin, New York, Wien und Bayreuth sang. Liederabende und Spielopern gehörten ebenso in sein Repertoire wie große Wagnerpartien. Meine persönlichen Erinnerungen sind geprägt

durch ein Portrait im Elternhaus, durch viele Dokumente über die Bayreuther Jahre sowie Schallplatten, aber auch durch den vorletzten Auftritt Theo Adams auf einer Opernbühne: am 30. November und 1. Dezember 2006 beschloß der Kammersänger mit seinen letzten Auftritten als Eremit in Carl Maria von Webers »Freischütz« an der Sächsischen Staatsoper seine aktive Laufbahn. Ich hatte das Glück, die vorletzte Vorstellung (welche die letzte öffentliche gewesen ist) erleben zu dürfen.



Freunde und Verehrer nahmen in der Loschwitzer Kirche Abschied von Theo Adam, Photo: © Florian Hartfiel

Am 11. Januar dieses Jahres verstarb Theo Adam im Alter von 92 Jahren. Eine Woche später verabschiedeten sich Weggefährten wie Peter Schreier, Siegfried Vogel, Hartmut Haenchen oder Peter Rösel sowie zahlreiche Gäste in einem Trauergottes-

dienst in der Loschwitzer Kirche von Theo Adam. Viele der Trauergäste empfanden auch eine tiefe Dankbarkeit für die Lebensleistung des Sängers. Enkel Florian Hartfiel (ebenfalls ein Baßbariton) brachte dies zum Ausdruck und erinnerte mit Franz Schuberts »An die Musik« sowie »Der Lindenbaum« an den Großvater (Begleitung: Jobst Schneiderat). Besonders bewegend war die Beteiligung des Kreuzchores am Gottesdienst. Theo Adam war von 1937 bis 1944 unter Rudolf Mauersberger selbst Kreuzianer gewesen. Mit Johann Sebastian Bachs »Ach Herr, laß dein lieb Engelein« (BWV 245) und »Jesu bleibet meine Freude« (BWV147) sowie »*Ecce quomodo moritur justus*« (»Sehet, wie der Gerechte stirbt«) von Jacob Handl unter der Leitung des derzeitigen Kreuzkantors Roderich Kreile verabschiedete der Chor Theo Adam an diesem Tag auf besonders verbundene, innige Weise.

Wolfram Quellmalz

## Samuel Barbers »Vanessa«

Neuinszenierung am Theater Magdeburg

Die meisten kennen Samuel Barber (1910 bis 1981) allein wegen seines »*Adagio for strings*«, einem Werk, was in den letzten Jahren als Trauermusik immer wieder gerade aus tragischen Anlässen erklang. Terrorakte oder Katastrophen, die viele betrafen, so daß Gedenkveranstaltungen

lesen Sie weiter auf Seite 32

(1797 bis 1848)

## Junge Liebe

Über dem Brunnlein nicket der Zweig,  
Waldvögel zwitschern und flöten,  
Wild Anemon' und Schlehdorn bleich  
Im Abendstrahle sich röten,  
Und ein Mädchen mit blondem Haar  
Beugt über der glitzernden Welle,  
Schlankes Mädchen, kaum fünfzehn Jahr,  
Mit dem Auge der scheuen Gazelle.

Ringelblumen blättert sie ab:  
„Liebt er?“ – „liebt er mich nimmer?“  
Und wenn »liebt« das Orakel gab,  
Um ihr Antlitz gleitet ein Schimmer:  
„Liebt er nicht“ – o Grimm und Graus !  
Daß der Himmel den Blüten gnade !  
Gras und Blumen, den ganzen Strauß,  
Wirft sie zürnend in die Kaskade.

Gleitet dann in die Kräuter lind,  
Ihr Auge wird ernst und sinnend ;  
Frommer Eltern heftiges Kind,  
Nur Minne nehmend und minnend,  
Kannte sie nie ein anderes Band  
Als des Blutes, die schüchterne Hinde ;  
Und nun Einer, der nicht verwandt –  
Ist das nicht eine schwere Sünde ?

Mutlos seufzet sie niederwärts,  
In argem Schämen und Grämen,  
Will zuletzt ihr verstocktes Herz  
Recht ernstlich in Frage nehmen.  
Abenteuer sinnet sie aus:  
Wenn das Haus nun stände in Flammen,  
Und um Hülfe riefen heraus  
Der Karl und die Mutter zusammen ?

Plötzlich ein Perlenregen dicht  
Stürzt ihr glänzend aus beiden Augen,  
In die Kräuter gedrückt ihr Gesicht,  
Wie das Blut der Erde zu saugen,  
Ruft sie schluchzend: „Ja, ja, ja!“  
Ihre kleinen Hände sich ringen,  
„Retten, retten würd' ich Mama,  
Und zum Karl in die Flamme springen !“

*gefunden in: »Junge Liebe. Eine Auswahl der schönsten Gedichte von Annette von Droste-Hülshoff«,  
H. Thümmers Verlag, Chemnitz, 1921*

# Carl Adolf Senff

(1785 bis 1863)

## Anemonen

(Öl auf Leinwand, 28 x 39 cm, 1925)



gefunden bei: [museum-digital:sachsen-anhalt](#), CC-BY-NC-SA @ Kulturstiftung Sachsen-Anhalt – Kunstmuseum Moritzburg

staltungen ganze Nationen oder die westliche Welt zu einen suchten – dann erklang oft Samuel Barbers berühmtestes Werk. Dabei hat der Komponist weit mehr hinterlassen, sich der Kammermusik, dem Orchester zugewandt, Konzerte geschrieben.

Zu seinem Œuvre zählt auch die Oper »Vanessa«, die trotz des Uraufführungserfolges (New York 1958, Salzburg folgte noch im gleichen Jahr) nur hin und wieder in den Spielplänen der Opernhäuser zu finden ist. Vanessa wartet, seit Jahren schon, auf die Rückkehr ihres Liebhabers. Nur die Nichte leistet ihr Gesellschaft. Draußen eine nordische Landschaft, Weite und Einsamkeit – Jahre vergehen. Dann, endlich kommt eine Kutsche an...

»Schneit es noch immer?« fragt derzeit Karen Stone, die Generalintendantin des Theaters Magdeburg, in einer neuen Produktion. Am 19. Januar war Premiere, die Neuen (musikalischen) Blätter werden eine der Aufführungen besuchen und im nächsten Heft davon berichten. Vielleicht schauen Sie auch vorbei?

## Letzte Worte

Nelli Pohl berichtet

Sie erinnern sich? Im letzten Heft war die Quartalsmitteilung von ZVAB der Auslöser für einen Paul-Bokühß'schen Artikel gewesen (ich sage nur »Bowlen und Pünsche«). Kürzlich war es wie-

der soweit: diesmal las ich aus der Jahresteuerversteuerverzeichnisliste vor – Platz 13 mit 16.000 Euro ging an eine zwischen 1845 und 48 erschienene, unrestauierte fünf-bändige Erstausgabe von Charles Dickens. Da hätten Sie Paul Bokühß sehen sollen – solche Augen! »Unrestauiert!« rief er immer wieder. Das hieße, sagte Paul Bokühß, daß da die Punschflecken der letzten 172 Jahre drinnen wären, wahrscheinlich Krümel von Kardamom und Zimt, wenn nicht gar Orangenschalenstücke ... Und dann hat Paul Bokühß das Fenster aufgerissen und hat eine Stunde lang über die Vorzüge des Winters und die Freuden des Punschtrinkens theoretisiert. Theoretisiert – eine Stunde lang!!! Danach war ich erkältet, deshalb ist unser Blatt diesmal so spät fertig geworden. Nicht, daß der Herausgeber oder Paul Bokühß nichts machen würden, aber ICH bin es doch, die die Fäden zusammenhält. Und wenn ich einmal nicht da bin, treiben sich die Herren herum, trinken dreißig Jahre alten Champagner, knabbern italienische Mandeln und denken nicht an Termine.

Momentan nimmt Paul Bokühß täglich meine Frühstücksbrote auseinander – sie sind ihm zu langweilig, also baut er sie um. Mein Leberwurstbrot verwandelte sich zum Beispiel in eine Baguette mit Leberpaté mit Mandarinengelee und Gurkenschnitzen. Und was mit den Radieschen passiert ist ...

Ich bin gespannt, was während unseres alljährlichen Ausfluges zur Leipziger Buchmesse passiert – auch davon werden wir berichten! Wir haben bereits Bücher von Stefan Denckendorf, Boris Vian und Elisa Shua Dusapin im Plan, sind auf einen Don Juan gestoßen und wollen uns wieder einmal in Hamburg umsehen, außerdem fahren wir nach Magdeburg und Schwerin.

Paul Bokühß ruft gerade, daß wir auf den Waldmeister aufpassen sollen. Er versprach uns allen ja, die Literatur nach Maibowle zu durchforsten. Ob er am Ende ein Rezept für uns haben wird? Das und mehr sehen wir im April – es wird nicht langweilig bei uns. Also bis zum nächsten Heft!

## Impressum

Neue (musikalische) Blätter, Ausgabe 31 (Januar 2019)

Herausgeber: Dr. Wolfram Quellmalz

gegründet: 2007

Erscheinen: vierteljährlich

Redaktionsschluß dieser Ausgabe: 2. Januar 2019

Kontakt: Redaktion-NMB@web.de  
NelliPohl@yahoo.de

Druck (Hefte): www.grafik-plus-dresden.de

Internet: www.neuemusikalischeblaetter.wordpress.com

Auf unserer Internetseite finden Sie die aktuellen Hefte als pdf-Datei sowie regelmäßige neue Rezensionen.